XIV. Jahrgang. Nr. 48 — Hamburg, 28. November 1908

Deutsche Bäcker- und Konditoren-Zeitung

Organ des Verbandes der Bäcker und Konditoren, Lebküchler, Arbeiter und Arbeiterinnen in der Kakes-, Zuckerwaren- und Schokoladen-Industrie

Verbandsmitglieder erhalten das Blatt unentgeltlich. Abonnement pro Quartal MK. 2

Offizielles Organ der Zentral-Kranken- und Sterbe-Kasse der Bäcker und Berufsgenossen Deutschlands (Sitz Dresden), Liliengasse Nr. 12

Insertionspreis pro dreigespaltene Petitzeile 30 Pfg., für Mitgliedschaften 20 Pfg.

Bäcker und Konditoren! Die Regierung hat die Pflicht, Eure Gesundheit, Eure Arbeitskraft vor der unverschämtesten Ausbeutung zu schützen. Fordert deshalb Mann für Mann von den gesetzgebenden Körperschaften die Erfüllung dieser Pflicht!

Heraus mit dem wöchentlichen Ruhetag!

II.

Während bis vor einem Jahrzehnt das Bäcker- und Konditoreigewerbe noch mit den primitivsten technischen Hülfsmitteln betrieben wurde und es infolge dieser technischen Unvollkommenheit wohl noch vielfach vorkam, daß große Pausen in die Arbeitszeit fielen, ist in neuerer Zeit durch Einführung technischer Hülfsmittel die Arbeitsweise immer mehr zusammengedrängt worden. Damit ist selbstverständlich auch die Arbeit bedeutend anstrengender geworden, und schon dieser Umstand erheischt unbedingt, daß danach getrachtet wird, die gesundheitlich schädliche überlange Arbeitszeit von wöchentlich 82 und noch mehr Stunden bedeutend einzuschränken! Das kann aber am wirksamsten dadurch geschehen, daß den Arbeitern dieser Berufe durch Gesetz ein wöchentlicher vollständiger Ruhetag garantiert wird!

Seit dem Erlaß der Bundesratsverordnung vom 4. März 1896, durch welche die tägliche Arbeitszeit in Bäckereien auf 12 resp. 13 Stunden (letztere dann, wenn in die Arbeitszeit eine ununterbrochene Pause von mindestens einer Stunde Dauer fällt) beschränkt wurde, sind in unserem Gewerbe eine ganz erhebliche Anzahl technischer Neuerungen eingeführt worden, die den Herstellungsprozeß ungemein beschleunigen und die Arbeitsweise viel intensiver gestaltet haben, als dieses bis zum Jahre 1896 der Fall war. Ganz besonders gilt dieses von den Backöfen der neuesten Systeme, die heute in allen Gegenden des Landes, vor allen Dingen aber in den Großstädten, immer mehr zur Einführung gelangen. Dieselben erhitzen nicht nur den Arbeits- und Backraum in fast unerträglicher Weise, sondern gestatten auch ein immerwährendes, ununterbrochenes Arbeiten, so daß Ruhepausen während der Arbeitszeit fast gar nicht mehr in Frage kommen. Mit Zuhülfenahme dieser neuesten Backöfen und der Knetmaschinen (im Jahre 1904 arbeiteten von 1000 Bäckereibetrieben 40 mit Knetmaschinen, und im Jahre 1906 kamen auf 1000 Betriebe bereits 84, die mit Knetmaschinen arbeiteten) wird die Arbeitskraft der Bäckereiarbeiter aufs äußerste ausgenutzt; denn diese technischen Hülfsmittel werden förmlich zu Antreibern bei der Arbeit und gestatten den in Schweiß und Mehlstaub gebadeten Arbeitern keinen Augenblick Pause während ihrer gesundheitsschädlichen, überlangen Arbeitszeit.

Diese Intensität der Arbeitsweise dürfte vor allen Dingen die Ursache davon sein, daß jetzt die Gesundheitsverhältnisse unter den Arbeitern des Bäcker- und Konditorengewerbes wesentlich schlechtere geworden sind, als dieselben in früheren Jahren waren.

Ist hier nur im allgemeinen von der Arbeit und Arbeitsweise in den Bäckereien die Rede, so deshalb, weil in solchen Konditoreien, die der Bäckerei als Nebenbetrieb angegliedert sind, die Arbeitszeit und Arbeitsweise sich für die Konditorengehülfen und -Lehrlinge eng an die Arbeit der Bäcker anpaßt, nur mit dem Unterschied, daß die Arbeit der Konditoren meist am Tage stattfindet. Sie ist aber ebenso lang und meistens noch länger ausgedehnt, als die Arbeit der Bäcker. Maschinen, die eine viel größere Intensität der Arbeit in den Konditoreien bedingen, sind auch in diesen in verhältnismäßig großer Zahl in den letzten Jahren zur Einführung gelangt!

Das gleiche trifft auch auf die sogenannten „reinen Konditoreien" zu, die nur Konditorwaren herstellen. Diese Betriebe sind recht oft mit Café und Wirtschaftsbetrieb verbunden. Wo das der Fall ist, bedeutet es nicht nur, daß die dort beschäftigten Gehülfen den ganzen Sonntag in Tätigkeit im Betriebe sein müssen, sondern sie werden oft auch noch des Sonntags bis in die späten Abendstunden zum Bedienen der Kundschaft mit herangezogen. Ihre Arbeitszeit ist durchschnittlich an Sonn- und Festtagen noch länger als an Wochentagen.

Obgleich sie mit zum Bedienen der Kundschaft herangezogen werden und dadurch ihre Sonntags-Arbeitszeit ungemein verlängert wird, fallen sie doch nicht unter die Bundesrätlichen Bestimmungen betreffs Regelung der Arbeitszeit im Gastwirtsgewerbe. Die Wohltaten jener Bestimmungen betreffs Regelung der Arbeitszeit finden auf sie keine Anwendung.

Auch für diese Arbeiterkategorie ist es ebenso dringend notwendig, wie für die Arbeiter in den Bäckereien, ihnen durch Gesetz einen regelmäßigen wöchentlichen 36stündigen Ruhetag zu gewähren, der abwechselnd jede Woche auf einen Wochentag fällt.

Daß der Staat verpflichtet ist, unbedingt zum Schutze der Arbeiter in Bäckereien und Konditoreien einzuschreiten, haben auch schon wiederholt ärztliche Autoritäten, Sozialpolitiker sowie fast alle Gewerbe- und Fabrikinspektoren anerkannt. Wir wollen nur einige Gutachten über die Verhältnisse unseres Berufes aus der Feder vorgenannter Herren anführen:

Dr. Broers van Heekeren in Gravenshage (Holland) spricht sich in dem Blatte „Het Vaderland" folgendermaßen aus: „Ich habe mehrmals mit Personen über die Frage: Abschaffung der Nachtarbeit gesprochen und zu meiner großen Verwunderung entdeckt, daß leider viele nicht begreifen wollen, daß der Nachtarbeiter tagsüber in einer kleinen Wohnung, meistens mit vielen kleinen Kindern, keinen erquickenden Schlaf finden kann. Man braucht auch nur den gezwungenen Tagschläfer anzusehen, um sich zu überzeugen, daß er Schaden an seiner Gesundheit leidet. Ich nenne es ein Unglück, daß man noch so viele Menschen antrifft, die nicht helfen, ein lange bestehendes Uebel zu beseitigen. Glauben Sie mir als Mediziner, daß die Abschaffung der Nachtarbeit ein gesundes Geschlecht und kräftige Bürger schaffen wird. Die Kraft eines Staates besteht in einem gesunden Volke, deshalb müssen wir für Abschaffung der Nachtarbeit sorgen und dürfen nicht dulden, daß dies ärgerliche Uebel bestehen bleibt!"

Professor Dr. Hirt sagt in seiner Abhandlung: „Krankheiten des Arbeiters", im I. Teil auf Seite 213:

„Die Arbeit des Bäckergesellen ist eine der schwersten und mühevollsten, weil diese unter Einflüssen, die die Gesundheit schädigen, verrichtet werden muß. Und zwar ist die Arbeit nicht allein mühevoll, weil sie eine kolossale Anspannung aller Kräfte erfordert und das unmenschlich lange Stehen beim erhitzten Ofen sehr ermattend wirkt, sondern hauptsächlich deshalb, weil sie durch krankhafte Anforderungen der Menschen gezwungen sind, ihre Arbeit stets des Nachts zu verrichten, und demnach von einem regelmäßigen Schlaf keine Rede ist, wodurch ihre Gesundheit in schlimmster Weise benachteiligt wird.

Zu den schädlichen Einflüssen gehört ferner der Mehlstaub, der von den Bäckern unaufhörlich eingeatmet wird. Dieser Staub ist der Gesundheit nicht so gefährlich als der, der durch die Müller eingeatmet wird, doch aber ist dessen Einfluß bei den Bäckern schneller bemerkbar, was seine Hauptursache in der entbehrten Nachtruhe und langer Arbeitszeit findet. Hauptsächlich bei den jungen Leuten ist der Rückgang der Gesundheit aus dieser Ursache schneller bemerkbar!"

Schon Dr. Ramazzini urteilte über die Arbeit der Bäcker folgendermaßen:

„Die Bäcker führen in der Regel die umgekehrte Lebensweise als andere Menschen, weil sie nachts arbeiten und am Tage schlafen. Diese Arbeitsweise ist Ursache verschiedener Krankheiten. Die Personen, welche die Mehlsäcke tragen und ausschütten müssen, können nicht verhindern, daß sie den in der Luft herumfliegenden Mehlstaub mit einatmen. Dieser Mehlstaub vermengt sich mit dem Speichel im Mund und setzt sich dann als Teig im Halse fest, ferner im Magen und den Luftröhren, wodurch diese Arbeiter sehr schnell beginnen, zu husten und heiser zu werden, wodurch eine schlechte Atmung entsteht. Auch die Augen leiden sehr viel unter diesem Staub, wovon triefende Augen die Folge sind.

Das fortwährende und übermenschlich lange Stehen bei der Arbeit verursacht fast immer Krampfadern und geschwollene Beine, worunter die Bäcker sehr viel zu leiden haben. Das durch die große Hitze in den Arbeitsräumen verursachte Bedürfnis, regelmäßig viel kaltes Getränk zu sich zu nehmen, dazu das halb- oder ganznackende Umherlaufen bald in großer Hitze und bald in kalter Zugluft verursacht fast immer Erkältung, Rheumatismus und verschiedene Brustkrankheiten.

Beinahe alle Bäckergesellen sind bleich und mager und von schwächerer Gesundheit als die Arbeiter in anderen Berufen. Dies ist hauptsächlich der großen Kraftanstrengung bei der Arbeit zuzuschreiben und nicht zum mindesten der unregelmäßigen Lebensweise, was ich oben schon anführte, wodurch die Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten stark vermindert wird.

In der Regel sterben infolge ihrer ungesunden Arbeits- und unregelmäßigen Lebensweise die Bäcker schon zwischen 40 und 50 Jahren. Bei Ausbruch einer Epidemie werden diese Arbeiter schneller und in größerer Anzahl weggerafft als die Arbeiter anderer Berufe. Als z. B. im Jahre 1720 Marseille durch die Pest heimgesucht wurde, starben an dieser Seuche alle Bäcker, und die Nachbarstädte sahen sich zu eiligsten Vorkehrungen nach dieser Richtung veranlaßt."

Dr. A. Halfort gibt folgendes Urteil über die Bäcker ab: „Als schädliche Arbeiten und Ursachen von Krankheiten und Gebrechen mögen angeführt werden: Das Tragen schwerer Mehlsäcke auf dem Rücken, das Mehlmischen, die Anspannung der Armgelenke beim Kneten des Teiges, die Nachtarbeit, der Aufenthalt vor dem Feuer der Oefen und ferner das anhaltende Stehen bei der Arbeit.

Infolge dieser Umstände treten leicht Verkrümmungen des Rückgrats ein, ferner Brüche beim Heben schwerer Lasten, schlechte Augen, chronischer Hautausschlag, Lungenkrankheiten durch das Einatmen von Mehlstaub, Augenkrankheiten durch fortwährendes Arbeiten beim künstlichen Licht sowie durch den Einfluß von Feuerglut und Kohlendampf; Rheumatismus und Leberkrankheiten durch fortwährende Hitze und dadurch verursachtes kaltes Trinken, und zum Schluß Nachteile, die ihren Ursprung im langen Stehen bei schwerer Arbeit haben."

Professor Erismann sagte auf dem internationalen Kongreß für Arbeiterversicherung in Zürich:

„Der Schlaf am Tage ist schädlich. Die nächtliche Arbeit ist deshalb auch höchst nachteilig, weil der schlechte Einfluß der Werkstellen desto schädlichere Wirkungen auf den Organismus der Arbeiter ausübt, je weniger geistig und körperlich gestärkt sie diesem Einfluß gegenüberstehen."

Professor Emmerich sagte auf der 27. Versammlung des Deutschen Vereins für öffentliche Gesundheitspflege in München im Jahre 1902:

„Auch heute noch, 40 Jahre, seitdem Pettenkofer die Hygiene begründet, herrschen im Kleingewerbe, insbesondere aber in den Bäckereien noch ganz grauenhafte, mittelalterliche Zustände in des Wortes vollster Bedeutung."

Dr. Epstein in München sagt in seinem Buch: „Die Krankheiten der Bäcker":

„Die lange Arbeitszeit, die allein schon genügen würde, schwere Gesundheitsschädigungen zu erklären, fällt bei der Bäckereiarbeit auf denjenigen Teil des Tages, der den Menschen von der Natur zur Ruhe bestimmt ist. Es herrscht darüber unter Aerzten und Hygienikern Einigkeit, daß die Nachtruhe in keiner Weise durch Ausruhen in den Tagesstunden ersetzt werden kann und daß die fortgesetzte Mißachtung des menschlichen Schlafbedürfnisses zu einem Ruin der Gesundheit führen muß. Auch darüber ist Klarheit vorhanden, daß die so herbeigeführte Gesundheitsschädigung sich nicht in besonderen Erkrankungen äußert, sondern in einer allgemeinen Schwächung des Organismus, dessen Widerstandsfähigkeit gegen normale wie pathologische Reize des Lebens (Infektionskrankheiten) gebrochen wird. Wir haben es bei der Ermüdung mit ähnlichen Vorgängen zu tun, wie bei den chronischen gewerblichen Vergiftungen, z. B. Bleivergiftung. Die neuesten Forschungen über die Ermüdungsstoffe weisen darauf hin, daß wir es in der Tat mit chemischen Vergiftungszuständen zu tun haben."

Das Reichsgesundheits-Amt des Deutschen Reiches gab im Jahre 1894 folgendes Gutachten über die Verhältnisse im Bäckergewerbe:

„Von den gesundheitsschädlichen Einflüssen der Bäckertätigkeit sind schließlich noch zwei zu erwähnen, welche sich um so mehr geltend machen, je länger die tägliche Arbeitszeit währt, nämlich die Nachtarbeit und das anhaltende Stehen. Der in der Nacht entzogene Schlaf kann allerdings am Tage nachgeholt werden, doch bedarf der Körper am Tage, um dieselbe Frische wie nach ausreichendem Nachtschlafe zu erlangen, einer längeren Ruhezeit, da der Schlaf am Tage infolge des Tageslärms und Tageslichts, im Sommer auch infolge der höheren Luftwärme, nicht so tief ist als in der Nacht. Wird dem Körper die erforderliche Ruhezeit nicht gewährt, so vermindert sich seine Widerstandsfähigkeit gegen Erkrankungen mancherlei Art, zumal wenn es sich noch um in der Entwicklung begriffene jugendliche Personen handelt, die eines längeren Schlafes als Erwachsene bedürfen.

Der gesundheitsschädigende Einfluß der Nachtarbeit und des anhaltenden Stehens wird sich dadurch vermindern lassen, daß eine ausreichende Ruhe- und Erholungszeit den Gesellen und vorzugsweise den noch in der körperlichen Entwicklung begriffenen Lehrlingen gewährt wird, daß also ein gewisses, im allgemeinen nicht zu überschreitendes Maximum der täglichen Arbeitszeit festgesetzt wird."

Das preußische Ministerium erließ im Oktober 1900 ein Rundschreiben an die ihm unterstellten Behörden, worin die Einleitung sagt:

„Nach den aus verschiedenen Bezirken vorliegenden amtlichen Ermittlungen, die neuerdings durch gerichtliche Feststellungen bestätigt worden sind, kann nicht wohl bezweifelt werden, daß in vielen Bäckereien erhebliche Mißstände hinsichtlich der Einrichtung und Beschaffenheit der Arbeitsräume und hinsichtlich der Regelung des Betriebes herrschen. Die Arbeitsräume liegen vielfach im Keller und gewähren zu wenig Licht und Luft; die Temperatur in ihnen ist häufig zu hoch; die Sauberkeit in den Backräumen, die Wasch- und Sitzgelegenheiten für die Arbeiter lassen vielfach zu wünschen übrig. Daneben bestehen auch hinsichtlich der Unterbringung der Gehülfen und Lehrlinge bei den Arbeitgebern nach den vorliegenden Ermittlungen an zahlreichen Orten äußerst bedenkliche Mißstände in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung."

In dem Fabrikinspektionsbericht aus Unterelsaß vom Jahre 1900 heißt es auf Seite 11: „Die große Mehrzahl der Bäckermeister und ihrer Frauen in Stadt und Land und erst recht die große Mehrzahl der Bäckergesellen würden es mit Freuden begrüßen, wenn der Bundesrat die Nachtarbeit in den Bäckereien verbieten wollte. Jetzt sei der Meister schwer geplagt und ohne jede Nachtruhe, infolgedessen übellaunig, krankhaft oder kränklich und außer stande, seinen Familien- und Bürgerpflichten zu genügen. Wie eine Bäckersfrau es ausdrückte: Die Kinder werden nicht erzogen, sondern verprügelt, weil der Mann unruhig, nervös, abgespannt, schlafbedürftig ist und für jede Störung seines Tagesschlafes Frau und Kinder büßen müssen. Dabei werde nachts schlechter gearbeitet und weniger geleistet als am Tage. Das Nachtverbot werde, sobald man sich darauf eingerichtet habe, bessere Geschäftsleistungen und Ergebnisse, vor allem aber gesündere Lebens- und Familienzustände herbeiführen und es ermöglichen, allmählich einen wirklich guten und leistungsfähigen Gesellenstand zu schaffen. Wenn jetzt unter den Gesellen viele unbefriedigende und unzufriedene seien, könne man es ihnen nicht anrechnen, sondern nur die Nachtarbeit dafür verantwortlich machen. Die vereinzelten Meister, welche nur Tagesarbeit anwenden, schätzen sich glücklich, daß sie die Nachtarbeit los sind. Die Gesellen waren überall derselben Meinung. Nach Ansicht der Mehrzahl der Meister und Gesellen steht technisch gar nichts dem Verbote entgegen. Die Behauptung, daß das Morgenbrötchen unter dem Nachtarbeitsverbot nicht frisch geliefert werden könne, sei falsch. Jetzt schon kämen in den wegen ihrer Brötchenware gerühmten Nachtbäckereien die Brötchen in der Zeit zwischen 12 und 1 Uhr nachts aus dem Ofen; sie blieben also 7 bis 8 Stunden liegen, ehe sie zum Verzehr kämen. Beim Nachtarbeitsverbot kämen sie um 9 oder 10 Uhr abends aus dem Ofen, und ihre Knusperigkeit und Frische werden nicht beeinträchtigt, wenn sie, ordentlich verwahrt, die zwei bis drei Stunden länger auf den Verzehr warten müßten."

Nahezu sämtliche deutschen Fabrik- und Gewerbeinspektoren haben sich wiederholt in ähnlicher Weise über die ungeregelten Zustände im Bäcker- und Konditorengewerbe ausgesprochen.

Wenn sich obige Aeußerungen auch in der Hauptsache auf die Verwerflichkeit der Nachtarbeit beziehen, so geht aus ihnen doch zur Evidenz hervor, daß gerade deshalb größere Ruhepausen für die regelmäßig des Nachts arbeitenden Personen unbedingt notwendig sind, weil zunächst einmal die regelmäßige Nachtarbeit dem Körper mehr Kräfte entzieht, die nicht in genügender Weise bei nur ungenügender Tagruhe wieder ersetzt werden können, als das bei regelmäßiger Tagarbeit der Fall ist; weil aber dann auch ferner die Arbeitsweise in den Bäckereien eine ungemein intensive und schwere ist, dazu die Zahl der täglich zu leistenden Arbeitsstunden viel größer ist als in den meisten anderen Gewerben, und weil schließlich durch den mangelnden wöchentlichen Ruhetag das Pensum der wöchentlichen Arbeitszeit durchschnittlich 82 bis 84 Stunden beträgt, während in den meisten anderen Gewerben das Höchstmaß der wöchentlich zu leistenden Arbeitsstunden höchstens 60 Stunden beträgt.

Die hier angeführten Auslassungen und Gutachten sind die sichersten Beweise dafür, daß unser Verlangen nach dem wöchentlichen Ruhetag eine durchaus berechtigte Forderung ist. Deshalb sollte die Gesetzgebung nicht kleinliche Rücksicht auf eine geringe Schmälerung des Profits unserer Arbeitgeber nehmen, sondern im Interesse der vielen tausend Arbeiter dieses Berufes und des gesamten brotkonsumierenden Publikums nun endlich diesen berechtigten Wünschen entgegenkommen.

Immer lauter muß unser Ruf nach Erfüllung unserer berechtigten Forderung erschallen: Heraus mit dem wöchentlichen Ruhetag!

Die Gesellenausschußwahl in Berlin.

Ein Wahltag war dieser 12. November, wie ihn das Berliner Bäckergewerbe noch nicht erlebt hat. Mit einem hinterhältigen Ueberrumpelungsversuch der Innung, gewürzt mit schmutzigem gelbem Flugblätterschwall Hartmannscher Couleur, begann er und mit einem glänzenden Siege unseres Verbandes endete dieser denkwürdige Tag. **Unsere Gesellenausschußkandidaten siegten** — wie wir bereits in letzter Nummer mitteilten — **mit 557 Stimmen gegen 242 gelbe.** Bei der darauffolgenden Wahl der **Innungsschiedsgerichtsbeisitzer** (bei der nur über 25 Jahre alte Personen wahlberechtigt sind) **siegte die Verbandsliste mit 406 gegen nur 115 gelbe Stimmen.**

Das hatten allerdings die Innungsdrahtzieher nicht erwartet. Die Ueberrumpelung war doch so herrlich schön ausgeklügelt. Der so sicher erwartete gelbe Sieg sollte ja am nächsten Tage im Vogelprozeß ein Trumpf mehr gegen das „rote Komplott" sein. Drei Tage vor der Wahl erfuhren erst die Oeffentlichkeit und die Verbandsleitung den Wahltermin.

Dem Gesellenausschuß war kurz zuvor auf Anfrage im Innungsvorstand erklärt worden, man wisse noch nicht, wann die Wahl stattfinde, es sei noch nichts bestimmt. — Und dann der Ueberrumpelungsversuch. — — Die Gelben waren allerdings besser informiert, als die gesetzlichen Vertreter im Gesellenausschuß. Kaum war die Bekanntgabe erfolgt (die Innungszeitungen mit der Wahlanzeige konnten noch nicht einmal alle in den Händen der Abonnenten sein, da wurden bereits die Bäckereien mit Flugblättern aus der Hartmannschen Fabrik überschwemmt. Der produktive Schreiber der letzteren hatte sich diesmal außerordentlich angestrengt und das Phrasengedröhn bis zur höchsten Potenz gesteigert. — „Gott erhalte unseren Onkel" — er hat uns mit der Herausgabe des Flugblattes die Kollegen auf die Beine gebracht, die unserer Liste zum Siege verhalfen, und er hat dadurch die Ueberrumpelungstaktik der Innung in seinem täppisch-ungewollten Eifer durchkreuzt. Unser Hauptvorstand muß ihn nun bald besolden, diese unschätzbaren Dienste sind gerechterweise auf die Dauer nicht umsonst zu verlangen. Aber auch einen anderen, nicht gewollten Erfolg hatte dieses famose Flugblatt Onkelchens noch. Ein schallendes Gelächter ging durch die Reihen der Berliner Gesellenschaft beim Lesen desselben. Selbst ein Meister erklärte ärgerlich: „Na, für so dumm kann doch keiner die Bäckergesellen halten! Man sieht es, daß der Kerl, der das geschrieben hat, noch nie in einer Berliner Bäckerei arbeitete, sonst müßte er wissen, daß er damit nur ausgelacht wird. Das glaubt vielleicht noch ein junger Ausgelernter in Stallupönen, den alten Leuten in Berlin aber solchen Blödsinn aufzutischen, grenzt an Verrücktheit." Der Mann war zwar grob — aber er hat Recht. — Armes Onkelchen. Dein Tintenkuli ist ein schwer verkanntes Genie! Am Tage der Wahl erschien noch ein solches hülfloses Phrasenbrimborium. Dort redete der Hartmannsche Schreibknecht sogar von „sittlicher Moral". Vielleicht meinte er die am selben Tage im „Vorwärts" gekennzeichnete Moral, die im Hartmannschen Schuldeneintreibungsbureau, das einer armen Frau selbst die notwendigsten gesetzlich unpfändbaren Möbel rücksichtslos aus der ärmlichen Wohnung ausräumen ließ, Geltung hat. — O, ihr Moralprediger mit dem doppelbödigen Gewissen! —

Auch dies heuchlerische Flugblatt, in dem „jedes Wort ein Nachttopf, und kein leerer" war, brachte das Gegenteil von der erhofften Wirkung. Die Gelben, denen Gustav den üblichen 10-Minutenspeech (der jetzt sogar auf eine Phonographenwalze gebracht werden soll) heruntergeleiert hatte (wobei er noch einen frechen Opponenten hinauswerfen ließ), stierten blöde die große Masse der recht früh aufgestandenen Verbandsmitglieder an, die den Saal bereits besetzt hatten. Die Innungsmeister schmunzelten vergnügt, sie glaubten, daß das alles ihre Schäfchen seien. Hatten sie doch in der letzten Nummer der Innungszeitung ordentlich scharf gemacht und ihre Kollegen ermahnt, nicht durch sträfliche „Nachlässigkeit" dem Hamburger Verband, wie bisher, zum Siege zu verhelfen. — Sie waren sich ihres Sieges „todsicher". Der Erfolg konnte nach ihrer Meinung auch gar nicht zweifelhaft sein. Hatten doch die bewilligt habenden Bäckereien noch am Wahltage selbst teilweise keine Legitimationskarten, teils hatten sie einen förmlichen Kampf um dieselben führen müssen, während die Innungsgetreuen diese Karten in reichlicher Anzahl zugeschickt erhalten hatten und ihnen in einem Zirkular und auch in der Innungspresse mitgeteilt war, daß sie „bei weiterem Bedarf" sich an das Innungsbureau wenden sollten. — Nun konnte nichts fehlen. — Immer voller wurde der große „Kaiser-Saal" im alten Rattenpalast (Innungshaus) in der Chaussee-Straße. Truppweise rückten die Verbandsmitglieder aus dem nahen Hauptquartier an. Bezirk auf Bezirk erschien. Unsere Verbandskavallerie, der Radfahrklub, verrichtete, wenn auch schweißtriefend, aber mit Lust seine schwere Arbeit: Heranholung der Säumigen. Die Gesichter der Innungshäuptlinge auf der Bühne wurden immer bedenklicher, die Siegessicherheit machte steigender Beklemmung Platz, denn so viel Gelbe und Meistersöhnchen „jiebts ja jar nich". So viel Bäckergesellen hatten sie noch bei keiner Wahl gesehen. — Der Hammer des Obermeisters dröhnt plötzlich, genau noch so, wie vor vielen hundert Jahren. Der Tanz beginnt. Die Proteste der Altgesellen gegen die anwesenden Meister unter Hinweis auf § 95a Abs. 3 (wonach nur ein Innungsvorstandsmitglied als Wahlleiter das Recht der Anwesenheit besitzt) nutzten bei den auf die Gesetze pfeifenden Innungsbrüdern natürlich nichts. Die Gelben und Bäckermeistersöhnchen brüllten den Gesetzesverächtern tosenden Beifall zu. Ueberhaupt trat diese Innungshülfsgarde außerordentlich provozierend auf, anscheinend mit der Absicht, die Versammlung zur Auflösung zu bringen, da die Herren immer mehr einsahen, wie sehr sie hier in der Minorität waren. Um so höher ist die Ruhe, Besonnenheit und Disziplin unserer Kollegen anzuerkennen. Nun begann die Wahl. Die Urne war auf der Bühne aufgestellt, die Wähler mußten einzeln auf die Bühne hinauf, um dort die Stimmzettel in die Urne zu stecken, wobei sie sich durch die Legitimationskarte ausweisen mußten. Den unter 25 Jahre alten Gesellen wurden die Karte abgenommen, die über 25 Jahre alten erhielten dieselbe abgestempelt für die Wahl zum Innungsschiedsgericht zurück. Kaum aber hatten die ersten 20 Wähler ihre Stimmen abgegeben, da merkten unsere scharf aufpassenden Kontrolleure, daß die Gelben, die natürlich die Taschen voll Legitimationskarten hatten, zum zweiten Male an die Wahlurne gingen, also doppelt wählten. Ein junges Bürschchen, das vorher besonders frech und provozierend gegen die Verbandsmitglieder auftrat, wurde dabei auf frischer Tat ertappt, trotzdem er beim ersten Mal im Ueberzieher und Hut und das zweite Mal im Jackett und ohne Hut wählte. Ein Sturm der Entrüstung durchzitterte bei dieser Entdeckung den überfüllten Saal, und der freche Bursche kam schneller von der Bühne herunter und zum Saal hinaus, als er es sich vorgestellt hatte. Dem Bürschlein dürfte für ein zweites Mal kaum nach solcher frechen Wahlfälschung gelüsten. Hätten die gelben Wahlfälscher mit diesem elenden Trick Glück gehabt, dann hätte jeder Gelbe nur dreimal zu „wählen" brauchen, das Wahlresultat wäre dann wieder korrigiert, und die „Sittlich-Moralischen" hätten ihre Siegesorgien wieder feiern dürfen. „Es wär' so schön gewesen". — Hatte doch einer der Helden ein Plakat mit der Aufschrift: „Glorreicher Sieg!" in Bereitschaft. Gustav, der diesmal wirklich einmal nicht „arbeitete", drückte sich in sehnender Erwartung draußen herum, wartend, daß er wieder auf den Schultern als Triumphätor durch den Saal getragen würde.

Plötzlich erdröhnte der Saal durch brausenden Jubel. Donnernde Hochs und das Erklingen der Arbeitermarseillaise verkündeten den Sieg des Verbandes. Gustav drückte sich schweigend wie ein geschlagener Hund mit eingeklemmtem Schweif. Die Innungshäupter auf der Bühne waren ganz gefnickt. Der zweite Wahlgang für die Innungsschiedsgerichtsbeisitzer brachte ein noch niederschmetternderes Resultat für die Innungsmeute. Mit heiserer Stimme verlas es der bedauernswerte Obermeister. Ein Witzbold brachte ein Hoch auf den „sterbenden" Verband aus, in das die Anwesenden unter schallendem Gelächter einstimmten. Die Herren auf der Bühne merkten die beißende Satire und zogen sich beschämt in die Winkel zurück. Die Massen verließen jubelnd den Palast der geschlagenen Innung. „Das freie Wahlrecht ist das Zeichen" — so durchklang es die Marmorhallen bis auf die Straße. — Im Lager der Gegner herrschte

Beilage zur „Deutschen Bäcker- und Konditoren-Zeitung“ Nr. 48

Hamburg, den 28. November 1908

Verbandsnachrichten.

Bekanntmachung des Verbandsvorstandes.

Quittung.

Vom 16. bis 22. November gingen bei der Hauptkasse des Verbandes folgende Beträge ein:

Für Monat Oktober: Zahlstelle Oldenburg M. 35,70, Weißwasser 18, Bremen 189,30, Danzig 145,55, Hanau 36, Görlitz 78,80, Apolda 47,60, Amberg 87,20, Plauen 75,50, Segeberg 12,80, Leisnig 19,60, Bant 73, Rudolstadt 32,40, Weißenfels 26.

Von Einzelzahlern der Hauptkasse: T. G.-Northeim M. 11, A. S.-Lörrach 4, L. H. Katzhütte 6,50, M. S.-Reuth 15, A. H.-Bernburg 46,25, E. S.-Linden 5, C. K. Klütz 13,50, J. B.-Hardheim 5, E. P.-Heimenkirch 5, C. G.-Jasenitz 10,50, K. R.-Pößneck 25.

Für Abonnements und Annoncen: Zentralkrankenkasse Offenbach M. 9,30, Zentralkrankenkasse Plauen 4,80, C. S.-Düsseldorf 3, Zahlstelle Bant 2,40.

Für Broschüre: M. B.-Berlin M. 1.

Mit der Abrechnung für Oktober an die Hauptkasse restieren die Zahlstellen Eisenach, Pirmasens und Waldenburg.

Der Hauptkassierer. Fr. Friedmann.

Aus den Bezirken.

Dortmund. Das Verkehrslokal befindet sich jetzt im Restaurant „Reichskrone“, Mühlenstraße, Ecke Andreasstraße. Dort ist jeden Mittwoch, Samstag und Sonntag große Zusammenkunft.

Sterbetafel.

München. Leonhard Meidinger, gestorben am 10. November, 54 Jahre alt.

Ehre seinem Andenken!

An die Mitglieder in den Fabrikbetrieben.

Kollegen und Kolleginnen! Wir haben Euch vor einigen Wochen zu einer kräftigen Hausagitation aufgerufen. Berichte aus mehreren Industriebezirken melden jetzt, daß fleißig und gern dem Rufe Folge geleistet wurde und daß die aufgewendete Arbeit für den Verband gute Früchte getragen hat. In anderen Bezirken dagegen scheinen die Kollegen und Kolleginnen noch nicht den unbedingt notwendigen Eifer für ihre Organisation entwickelt zu haben und noch andere berichten, daß wegen der Hochsaison auch diejenigen, welche gerne für den Verband arbeiten, ihre Kräfte absolut nicht zur Verfügung stellen konnten.

Wir erwarten, daß an allen Orten, wo letzteres wirklich zutrifft, und auch dort, wo man aus Lässigkeit noch nichts tat, in den jetzt kommenden Wochen die liegen gebliebene Arbeit nachgeholt wird! In der ersten Dezemberwoche flaut die Beschäftigung in den Betrieben meist schon wieder ab; die Unternehmer fangen an „auszusortieren“, d. h. alle „überflüssigen Hände“ fühlen zu lassen, daß sie nach dem Feste der Liebe nicht mehr gebraucht werden. Das ist noch gute Zeit zur Agitation! Deshalb an die Arbeit! Stelle sich jedes Mitglied bereitwillig der Organisationsleitung am Orte zur Verfügung und helfe den günstigen Boden beackern, dann wird in den nächsten Tagen noch viel erreicht werden! Jeder Bezirk kann und muß Fortschritte machen.

Nach beendeter Arbeit ist umgehend Bericht zu erstatten. Kollegialen Gruß

Der Verbandsvorstand.

Aus der Konditorei-, Schokoladen- und Zuckerwarenindustrie.

Die unparteiische grüne Tante aus Trier. Wie schön die „Trierer Konditor-Zeitung“ die Interessen der Gehülfen vertritt, hebt sie selber bei jeder Gelegenheit hervor. Das hätte sie gar nicht nötig; denn wie sie beispielsweise das geistige Niveau unserer Kollegenschaft zu heben bemüht ist, ersieht man ohne weiteres aus ihrem ständigen Preisausschreiben für Konditorenliederbücher. Auch für das leibliche Wohl der Kollegen tritt sie anerkanntermaßen stets mit Festigkeit und Würde ein. Selten zeigt sie aber ihr warmes Herz für das weiße Volk so offen, wie jetzt in einer Briefkastennotiz. Diese lautet:

Th. O. B. Ja, es wäre nicht nur bedauerlich, sondern geradezu ein vernichtender Schlag für unser Gewerbe, wenn die Sonntagsarbeitszeit und -Verkaufszeit (denn beides hängt ja ganz zusammen) noch mehr eingeschränkt würde. Daß Sie mit Ihrer Ansicht in dem Verein nicht durchdringen, glauben wir gern, daß man Sie aber gar nicht zum Wort kommen läßt, ist bedauerlich. Wenn man Ihr Schreiben unbeantwortet läßt, so erklären Sie einfach Ihren Austritt. Auf eine Gesellschaft, die Ihnen so mitspielt, werden Sie ja leicht verzichten können.

Sollen wir zu dieser Belehrung und diesem Ratschlag noch etwas sagen? Wir wollen es den „Nationalen“ überlassen, welche ja die Tante als Publikationsorgan für den Verlauf ihrer Festlichkeiten benutzen.

Aus dem Hause Stollwerck in Cöln. Kürzlich kritisierten wir im Verbandsorgan die Herstellungsweise eines Kindernährmittels sowie das Knutenregiment eines Abteilungsführers und einer Aufseherin bei der Firma Stollwerck in Cöln. Da die Firma wie auch die beiden Vorgesetzten bis heute nichts darauf erwiderten oder richtigstellten, so nehmen wir an, daß die Firmeninhaber sich von der Richtigkeit unserer Angaben überzeugt haben werden. Mittlerweile hat unsere Kritik, die gleichzeitig in der „Rheinisch. Ztg.“ in Cöln erschien, viele Arbeiter der Firma Stollwerck zum Nachdenken angeregt und sie haben uns mitgeteilt, daß die kritisierten Verhältnisse eigentlich noch Gold gegen einige andere Zustände und Vorkommnisse im Betriebe seien; wollten wir das Material, das man uns infolgedessen lieferte, nur halb verwerten, wir müßten unser Organ auf einige Wochen „Stollwerckspiegel“ taufen. Wir bringen heute nur das folgende, um zu zeigen, daß auch bei dieser Firma es vorkommt, daß die großen Spitzbuben frei herumlaufen, während die kleinen an den Pranger gestellt oder brotlos gemacht werden. Zunächst einige Beispiele, wie verschieden überhaupt das Maß ist, mit welchem bei Stollwerck gemessen wird. Ein junger, lebenslustiger Mehrwertspresser lacht einmal wegen einer harmlosen Geschichte aus vollem Kinderherzen; er wird auf Grund Paragraph „Grober Unfug“ des Stollwerckschen Hausgesetzes entlassen. Ein Meister Trost dagegen, unter dessen Knute dieser Junge steht, darf ruhig Arbeitsjungen weiter ohrfeigen und schikanieren. Im Vorjahre beleuchteten wir ja bekanntlich auch schon einen Fall, wo ein liebenswürdiges Meisterlein einer Arbeiterin das Schürzlein strich und dafür — die Arbeiterin entlassen wurde. Arbeiterinnen, die das Glück haben, guter Hoffnung zu sein, entläßt man beizeiten, wahrscheinlich auf Grund des Stollwerckschen Sittengesetzes; bei diesen Anlässen behaupten dann aber böse Zungen gewöhnlich, daß solche Maßnahmen im Interesse der Betriebskrankenkasse geschehen. Nicht selten sind Entlassungen wegen „Naschens“, was aber nicht hindert, daß größere Spitzbuben, wie schon oben gesagt, jahrelang unbehelligt herumlaufen. Denn „genascht“ wird auch von anderen Leuten — und zwar ganz ordentlich — bloß, daß der Geschmack ein verschiedener ist. Ein langjähriges Arbeiterausschußmitglied stellte z. B. einmal die Behauptung auf, daß sich ein Vorgesetzter gern an Kognak labte, der von der Krankenkasse bezahlt war, und ein anderer Fall läßt eine solche Behauptung nicht unwahrscheinlich erscheinen. Ein Meister nämlich, der zwar sehr viel Courage hat im Hinausekeln von Arbeitern, jedoch nicht die Fähigkeit besitzt, solche selbst zu entlassen, soll sich außerordentlich auf die Kopierung von Maschinenteilen (Stollwercksche Patente) verstehen; ob sich diese Maschinenteile noch im Spind oder schon im Auslandreisekoffer des betreffenden Meisters befinden, darüber wird man wohl infolge dieser Zeilen Recherchen anstellen. Daß es obendrein bei Stollwerck mitunter Meister gibt, die zwar im Leuteschikanieren vortreffliches leisten, aber in der Führung ihrer Abteilung zu wünschen übrig lassen, dafür ebenfalls ein Beispiel. Der Meister Hildebrandt in der Biskuitbäckerei führt dort nicht nur ein strammes Regiment, er scheut sich auch nicht einmal, schwache Arbeitsjungen in brutaler Weise durch Drosselung zu mißhandeln. Wie aber sieht es in der ihm unterstellten Biskuitbäckerei aus? Hierüber berichtet uns ein dort beschäftigter Arbeiter: „Ich kann bezeugen, daß öfter im Mehl, aus dem Biskuit (Osta) hergestellt werden sollte, sich Exkremente von Mäusen und Ratten befanden. Ein paar Mal kam es vor, daß wir den Teig auseinander arbeiten mußten, weil Mäusekot darunter war. Eine Mehlsiebvorrichtung ist zwar vorhanden, doch kann sie infolge ihres Zustandes nicht benutzt werden. Das Mehl lagert auf dem Dachboden, auf dem viele Ratten und Mäuse Zugang gefunden haben, aber trotzdem wird das Mehl direkt vom Sack in die Maschine geschüttet. Im Juli d. J. mußte aus stinkendem, verdorbenem Mehl Sahnebiskuit gemacht werden; das fertige Produkt roch dann aber eklich, es mußte als „Bruch“ unter den Arbeitern verkauft werden. Der Meister Hildebrandt hat mir öfter, da ich es nicht tun wollte, den Auftrag gegeben, bis zu 14 Tage alte Teigreste unter den guten Teig zu Haushaltbiskuit zu verarbeiten. Jeder Fachmann weiß, in welchem Zustand solcher Teig sich befindet. Wenn ich dagegen opponierte, dann sagte der Meister einfach: Sie haben zu tun, was ich Ihnen sage! Eine Schublade zum Aufbewahren von Hafermehl wimmelte von Ungeziefer und Geweben. Das Mehl wurde wohl gesiebt, aber das Handsieb war so weitmaschig, daß Ungeziefer leicht durchschlüpfen konnte. Den Meister haben wir öfter, aber ohne Erfolg, darauf aufmerksam gemacht.“ Diese Schilderung der Zustände besagt nichts anderes, als daß in dieser Abteilung von dem Aufsichtspersonal in gewissenloser Weise gewirtschaftet wird. Wir schließen unser heutiges Register mit der Hoffnung, daß man nun endlich auch bei Stollwerck Gerechtigkeit in der Weise walten läßt, daß man die großen Sünder ebenso wie die kleinen bestraft — wenn schon gestraft sein muß. Nach vorstehendem kann man begreifen, warum in diesem Betriebe das Emporkommen der Organisation von so vielen Seiten systematisch zu verhindern gesucht wird, warum gerade ein Teil der Meisterschaft und Abteilungsführer in diesem Bestreben mit der Firma eins ist. Nichts anderes als das Geheimnis der Zuckerpfanne ist hier der Grund.

Vorspiegelung falscher Tatsachen. Der Stollwercksche Männerchor „Theobromina“ hielt kürzlich sein 13. Stiftungsfest ab, womit zugleich auch wieder einmal zwei „Arbeiter“ ihr erstes und ein „Arbeiter“ sein zweites Jubiläum feierten. Einem Berichte des Kölner „Stadt Anz.“ entnehmen wir über den Verlauf dieses Festes das folgende:

In den großen Kreis der Stollwerk-Jubilare sind am Samstag drei weitere bewährte Kräfte getreten: Prokurist Ludwig Meinerzhagen (40 Jahre), Abteilungsvorsteher Karl Gfrörer und die Aufseherin Frl. Margarete Kreuer (beide 25 Jahre). Am Morgen fand bereits im Erholungshaus der Fabrik in der Annostraße eine würdige Feier statt, bei der die beiden Chefs, Generalkonsul Karl Stollwerck und Kommerzienrat Heinrich Stollwerck, die Jubilare herzlich beglückwünschten und reich beschenkten. Abends wurde die Jubiläumsfeier mit dem Stiftungsfest der Theobromina vereinigt, wobei die treue Anhänglichkeit der Angestellten gegenüber ihren Chefs in überzeugender Weise zum Ausdruck kam. Saal und Galerie waren bis auf den letzen Platz besetzt, als die beiden Chefs mit ihren Familienangehörigen am Ehrentisch bei den Jubilaren Platz nahmen .... Recht eindrucksvoll gestaltete sich die Beglückwünschung der Jubilare. Zunächst überreichten die Kollegen und Kolleginnen wertvolle praktische Gesenke. Unvergeßlich werden den Jubilaren aber die anerkennenden Worte sein, die ihnen Generalkonsul Karl Stollwerck für ihr treues Wirken in der Firma spendete. Für die Theobromina hatte der Redner aber eine besonder Ueberraschung, und zwar die Zusage ihres Protektors, des Herzogs Karl Eduard von Sachsen-Koburg und Gotha, den Chor im nächsten Jahre in seiner Residenz begrüßen zu können .... Weitere Ansprachen hielten Kommerzienrat Heinrich Stollwerck, der als Ehrenvorsitzender der Theobramina und ihrem treuen Leiter herzliche Worte der Anerkennung widmete, Professor Moldenhauer, der dem Chor dankte, daß er bei vaterländischen Feiern stets zur Verfügung stehe, und Prokurist Harnisch, der den beiden Chefs für ihr großes Wohlwollen gegenüber dem Verein dessen Dank übermittelte. Im Namen des Kölner Männer-Gesangvereins sprach dessen Vizepräsident Wilfert, für die befreundete Polyhymnia Präsident Stemmler, der dem Ehrenmitglied, Kommerzienrat Heinrich Stollwerk ein goldenes Vereinszeichen überreichte, für die Singakademie der Präsident Haubrich. Den Schluß der Feier bildete eine Posse, die von Herrn Portz und seinem Ensemble trefflich dargestellt wurde. Daß es bei einer Stollwerckfeier nicht an süßen Ueberraschungen fehlt, ist selbstverständlich. Alles in allem bewies die von herzlicher Gemütlichkeit getragene Feier, daß die Theobromina eine hochgeachtete Stellung im Kölner Musikleben einnimmt und daß im Hause Stollwerck treue Anhänglichkeit und Dankbarkeit noch kein leerer Wahn ist.

Mit diesem Bericht soll wahrscheinlich der Oeffentlichkeit bewiesen werden, daß bei Stollwerck Harmonie und Zufriedenheit unter den Arbeitern und Angestellten herrscht. Es mag sein, daß dies zwischen der Firma und der Beamtenschaft, einschließlich Meistern und Vorarbeitern der Fall ist, aber unter der Arbeiterschaft herrscht bitterste Unzufriedenheit nach jeder Richtung. Und damit von diesen Unzufriedenen ja keiner das Fest störe, hatte man einfach Weinzwang eingeführt und dies auf der Einladung hervorgehoben. Dadurch hielt man dann diejenigen, die einen halben oder einen ganzen Taglohn schon für eine Flasche Wein hätten opfern müssen, ausdrücklich schön fern, so daß Harmonie und Zufriedenheit sich leicht herstellen ließ. Jedenfalls um zu zeigen, daß die Stollwercksche Arbeiterschaft auch gut patriotisch ist, wurde gelegentlich des Zeppelin-Unglücks auch unter allen Arbeitern und Arbeiterinnen seitens der Vorgesetzten der Klingelbeutel geschwungen. Mehr als M 1000 war der Betrag, den man an den Hungerlöhnen der Stollwerckschen Arbeiter auf solche Weise abgeknöpft hat.

Aus dem Betriebe der Firma Kaiser, Viersen i. Rhld.

Recht unangenehm scheint der Firma Kaiser die Arbeiterorganisation zu sein. Zwar behauptet sie, an dem Koalitionsrechte ihrer Arbeiter nicht rütteln zu wollen, aber wie ernst es ihr damit ist, das zeigt die plötzliche Entlassung eines unserer Kollegen, der die Stelle des Kassierers für den Verband bekleidete. Zwar hatte dieser selbst gekündigt, aber jedenfalls vor Freude, daß nun ein Organisierter weniger im Betriebe werden soll, gab ihm die Geschäftsleitung den Lohn für die gekündigte Zeit und entließ ihn sofort. Daß das ein Beweis ist, wie gern die Firma organisierte Leute aus ihrem Betriebe heraus hat, brauchen wir nicht besonders zu betonen. Die Geschäftsleitung möchte eben, wie früher, wieder allein „Herr im Hause“ sein, um mit der Arbeiterschaft machen zu können, was ihr beliebt. So sucht man auf alle mögliche Art und Weise nicht allein die Arbeiterschaft aus den Organisationen herauszulocken, sondern die Leitung gibt auch zu verstehen, daß sie es lieber sähe, wenn ein Teil Arbeiter ginge. Was für welche das sein sollen, zeigt der geschilderte Fall. Augenblicklich ist schon ein Ukas im Betriebe angeschlagen, der größere Entlassungen nach Weihnachten kundgibt. Was die Firma mit dieser ständigen Androhung von Arbeiterentlassungen bezweckt, ist klar: Die Arbeiterschaft soll eingeschüchtert werden. Die Firma schützt zwar mangelnde Aufträge vor, aber in Wirklichkeit läßt die Firma einen großen Teil ihrer Waren in Cöln herstellen. Die eigenen Arbeiter läßt sie täglich eine Stunde feiern; dadurch geht natürlich diesen auch ein täglicher Stundenlohn, mithin pro Woche ein halber Taglohn, verloren. Ueber dieses sonderbare Gebaren herrscht unter der Arbeiterschaft selbstredend große Erbitterung, da ihr die Tatsache des Warenbezugs aus Cöln bekannt ist. Die Firma hat allerdings Organisationsvertretern gegenüber erklärt, daß die Aufträge in Cöln schon im Frühjahr erfolgt seien und nicht erst nach dem 20. August, an welchem Tage bekanntlich die wegen des damals augenblicklich

schlechten Geschäftsganges, angeblich notwendige, Betriebseinschränkung vorgenommen wurde. Die Arbeiterschaft hat damals bereitwilligst das Opfer verkürzter Arbeitszeit und Lohneinschränkung auf sich genommen, weil ihr ernstlich um den Frieden zu tun war und dadurch die Entlassung einiger Kollegen und Kolleginnen verhindert werden konnte. Sie glaubte auch den Versprechungen der Firma, daß bei besserem Geschäftsgang der volle Betrieb wieder aufgenommen werden solle, worin sie sich aber jetzt schwer getäuscht sieht. Der bessere Geschäftsgang ist eingetreten — aber durch vermehrte Antreiberei, wodurch heute die gleiche Menge Waren bei 8½ Stunden so gut wie früher bei 9½ Stunden geliefert werden muß. In Verbindung mit dem Warenbezug von Cöln ist die Arbeiterschaft um ihre Hoffnung auf die bessere Konjunktur geprellt. Hätte diese im August in ihrer Vertrauensseligkeit geahnt, daß die Firma die Friedensliebe ihres Personals nicht besser zu bewerten weiß, dann hätte sie den faulen Frieden gern gegen einen Kampf eingetauscht. Daß die Firma Kaiser mit dem jetzigen System etwas im Schilde führt, muß man aber annehmen, wenn man bedenkt, daß die Bestellung in Cöln schon im Frühjahr aufgegeben sein soll, daß sie aber mit dieser Tatsache bis vor kurzem hinter dem Berge gehalten hat. Am 20. August hat man diese Tatsache verschwiegen und die Organisationsvertreter und die Arbeiter auf baldige bessere Zeiten vertröstet! An diesem Beispiel kann die Arbeiterschaft ermessen, mit welcher ehrlichen Aufrichtigkeit man Vereinbarungen auf Unternehmerseite durchzuführen gewillt ist.

Im letzten Augenblick ist durch Anschlag verkündet worden, daß vom 23. November bis 12. Dezember voll gearbeitet werden soll, trotzdem „die Nachfrage nach den Fabrikaten der Firma keine größere geworden ist". Will die Firma damit den Arbeitern ihr gutes Herz zeigen und ihnen beweisen, daß sie nur auf das Wohlwollen der Geschäftsleitung angewiesen sind? Auch sonst zieht man in jeder Beziehung immer mehr die Ausbeuterstränge an. Kürzlich wurde durch Anschlag eine Belohnung ausgesetzt für solche, die ihre Mitarbeiter verraten, wenn sie einmal an Waren sich vergreifen sollten. Was die Firma alles darunter versteht, weiß man. Bis heute soll noch kein Arbeiter dem Wunsche der Firma nachgekommen sein. Früher wurden z. B. auch Wochenfeiertage, an denen nicht gearbeitet wurde, bezahlt; den diesjährigen Buß- und Bettag hat man vom Lohn aber abgezogen.

Unser Verband hat nun wohl schon versucht, eine Aenderung der jetzigen Verhältnisse herbeizuführen, leider aber wurde er dabei vom „christlichen" Nahrungsmittelarbeiterverbande, trotzdem auch seine Mitglieder ebenso unzufrieden sind, im Stiche gelassen. Die von ihrem eigenen Verbande im Stiche gelassenen Kollegen und Kolleginnen werden nun wohl einsehen müssen, daß sie, wenn sie ihre Interessen ernsthaft vertreten wollen, einem anderen Verbande beitreten müssen. Und dieser Verband ist allein nur der deutsche Bäcker- und Konditorenverband. Festhalten an unserem Verbande und die Stärkung desselben durch zahlreichen Beitritt, daß ist das einzige Mittel, womit die jetzigen Verhältnisse auch in Viersen gebessert werden können.

Genossenschaftsbackmeister-Konferenz in Jena.

Am 18. November tagte in Jena eine Backmeisterkonferenz, die von 18 Kollegen des Gaues Sachsen und Thüringen besucht war.

Im ersten Punkt wurde über die vom Hauptvorstand aufgestellte Backmeisterskala genügend diskutiert und im wesentlichen der Grundlage zugestimmt.

In der weiteren Tagesordnung wurde die Abhaltung einer Hauptkonferenz beschlossen, die in Leipzig stattfinden soll.

Nachstehende Resolution gelangte einstimmig zur Annahme:

> Die in Jena versammelten Backmeister von Sachsen und Thüringen verlangen als Mitglieder des Verbandes, daß der Abschluß eines neuen Tarifes niemals auf ihre Kosten zu stande kommt.

Das im Tarif vorgesehene Gehalt mit den bestehenden Ortszuschlägen ist das mindeste, was wir auf Grund unserer verantwortlichen Stellung erhalten müssen. Ebenso ist die rechtliche Frage bei event. Entlassungen der Backmeister tariflich mit festzulegen. **Bruno Fiedler**, Schriftführer.

Aus den Parlamenten.

Der Reichstag hat seit seinem Zusammentritt am 4. November noch nicht viel fertige Arbeit geliefert, aber seine Tätigkeit wurde diesmal gleich von vornherein — was selten vorkommt — von der ganzen Kulturwelt mit Spannung beobachtet. Ja, noch mehr! Man setzte diesmal sogar Hoffnungen auf dem Deutschen Reichstag — freiheitliche Hoffnungen sogar! Das alles war jener Veröffentlichung der Gedanken Wilhelms II. über die Weltpolitik in einem englischen Blatte zuzuschreiben, weil „man" (d. h. die Herren vom Besitz) jetzt mit einem Male auch einsehen mußten, daß solche Auslassungen recht unangenehme Folgen für das Volk nach sich ziehen können und sein Ansehen dadurch alles andere, aber nicht gehoben wird. Wir brauchen uns an dieser Stelle mit dieser Sache und dem darauf folgenden großen Interpellationsschau- und Trauerspiel nicht groß zu befassen, da sein Verlauf überall genügend bekannt und von der Arbeiterschaft aller Orten auch genügend gewürdigt worden ist. Wir wollen uns besonders mit den anderen Arbeiten des Reichstages beschäftigen.

Zunächst war eine Reihe Petitionen zu erledigen. Wenn es nach den Wünschen der Konservativen und der Reichspartei gegangen wäre, hätte man sie noch auf Wochen zurückgestellt. Die Herren waren durch ihre plötzliche Erleuchtung über die Art, wie man bei uns Politik macht, mit einem Male so nervös geworden, daß, wenigstens erklärte dies Dr. Ahrendt von der Reichspartei, es bei der „gegenwärtigen" Stimmung des hohen Hauses unmöglich sei, in eine sachliche Erörterung der Petitionen einzutreten. Genosse Singer gab seiner Verwunderung treffend Ausdruck, daß man über weltbekannte Gepflogenheiten unseres Kaisers jetzt mit einem Male so aufgeregt sein kann. Es wurde schließlich auch in die Beratung der Petitionen eingetreten, soweit sie nicht nach den Anträgen der Kommission als erledigt angesehen wurden.

Eine derselben, von den Bureaubeamten ausgehend, wünschte die Ausdehnung der Erhebungen der Kommission für Arbeiterstatistik auf die Verhältnisse der Bureaubeamten, ferner die Rechtsgleichheit der Bureaubeamten untereinander und ihre Gleichstellung mit den übrigen Angestellten sowie eine grundsätzliche Sozialpolitik für Bureaubeamte.

Die Kommission beantragte, soweit eine Besserung der Verhältnisse mit Ausnahme der Lohnverhältnisse verlangt wird, die Petitionen dem Reichskanzler zur Berücksichtigung zu überweisen, soweit die Bildung von Arbeits- bezw. Gehülfenausschüssen verlangt wird, die Petitionen dem Reichskanzler zur Erwägung zu überweisen, soweit aber eine Besserung der Lohnverhältnisse verlangt wird, über sie zur Tagesordnung überzugehen. Von den Sozialdemokraten trat Lehmann-Wiesbaden warm für die Wünsche der Bureaubeamten ein; besonders auch für ihre Unterstellung unter die Gewerbeordnung. Das Haus beschloß schließlich dem Antrage der Kommission gemäß.

Um eine echt agrarische Forderung handelte es sich bei der nächsten Eingabe. Die Herren Landwirte stellten das Ansinnen, daß Milch und Rahm, aus dem Auslande eingeführt, versteuert werden sollen. Die Kommission beantragt Ueberweisung der Petition als Material, soweit sie eine Aenderung des Zolltarifs verlangt und Ueberweisung zur Berücksichtigung, soweit sie verschärfte hygienische Kontrolle fordert. Das dreiste Verlangen der Verteuerung eines der notwendigsten Nahrungsmittel, wurde schließlich an die Kommission zurückverwiesen, nachdem ein Antrag Albrecht (SD.) auf Uebergang zur Tagesordnung, keine Berücksichtigung gefunden hatte. Die Zurückweisung wurde damit motiviert, daß dem Antrag der Kommission keine genügende Unterlage gegeben worden sei.

Eine weitere Petition, welche die Arbeiterschaft interessiert, ging von den vereinigten Bergarbeiterorganisationen aus, und wünscht gesetzliche Schutzbestimmungen zum Verbot und zur Bestrafung des in fast allen Bergrevieren Deutschlands üblichen sogenannten Sperrsystems der Zechenverwaltungen und gesetzliche Verhinderung des die Gesundheit ruinierenden Ueberschichtenwesens im Bergwerksbetrieb. Außer der Verhinderung der Ueberstunden wird also verlangt, daß dem Schandsystem der schwarzen Listen ein Riegel vorgeschoben werde; auch der Zentrumsabgeordnete Giesberts tadelte scharf das in dieser Hinsicht gemeingefährliche Treiben der Grubenherren. Hengsbach (SD.) brachte eine ganze Blumenlese von Terrorismusfällen und direkter Erpressungen der Zechenverwaltungen gegen Bergarbeiter vor und legte eine Anzahl schwarzer Listen, darunter eine mit 5299 Namen, auf den Tisch des Hauses nieder. Die Beratung kam aber nicht zum Schluß, da eine Vertagung der Debatte eintrat.

In den folgenden Sitzungen wurde zunächst die Beratung des Gesetzentwurfes über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vorgenommen. Die Novelle sieht eine bessere Befähigungskontrolle und verschärfte Strafbarkeit vor, aber nicht, wie bei den Eisenbahnen, eine Haftpflicht in unbegrenzter Höhe. In der Diskussion hierzu wurde mit Recht darauf hingewiesen, daß gerade die sogenannten „höchsten Herrschaften" den rücksichtslosesten Gebrauch von der modernen Straßenguillotine machen lassen. Unser Genosse Stolle forderte weitergehende Haftung als vorgesehen; der Entwurf wurde dann einer 21gliedrigen Kommission überwiesen.

Ebenso erging es den Novellen zu den vier Justizgesetzen, in deren Mittelpunkt die Reform der Amtsgerichte steht, welche nach einer Generaldebatte an eine Kommission von 28 Mitgliedern gingen. Die Regierung beabsichtigt die Zuständigkeit der Amtsgerichte zu erhöhen, weil die allgemeine Rechtsentwicklung, welche den Einzelrichter mehr in den Vordergrund treten lasse, dafür spräche. Die Vorlage bietet aber verschiedene schwere Bedenken, und auch der deutsche Juristentag hatte sich gegen sie ausgesprochen, war aber von der Regierung gar nicht beachtet worden. Auch Abgeordneter Ablaß erklärte für die freisinnige Volkspartei, daß diese den Entwurf in allen wesentlichen Teilen für anfechtbar halte, und Dr. Frank (SD.) meinte in einer längeren Kritik sarkastisch, daß das Werk eigentlich an die Kommission für die Reichsfinanzreform gehöre. Bei Regelung dieser Materie sucht die Regierung nämlich dem Volke so im Vorbeigehen auch noch einige Millionen abzuknöpfen, da die Gerichtskosten ebenfalls in der Novelle nicht vergessen worden sind. Auch das Zentrum hatte eine großzügigere Reform erwartet, und so waren es neben den Parteien der Rechten, nur die freisinnige Vereinigung, welche in der Vorlage eine geeignete Grundlage für weitere Beratungen in der Kommission sah.

Diesem toten Stoffe folgte die erste Beratung des Weingesetzes. Dasselbe verfolgt den doppelten Zweck, die Weinfälschung zu erschweren und den Winzern bessere Absatzmöglichkeiten zu verschaffen. Eigentlich eine merkwürdige Absicht von einer Regierung, deren erster Beamte jetzt dieser Tage erklärte, daß dem deutschen Volke vor allem mehr Sparsamkeit not tue! Der sozialdemokratische Redner wandte sich besonders dagegen, daß dem sogenannten Haustrunk, bezüglich der Kontrolle, eine Ausnahmestelle eingeräumt werden solle. Auch dieser Entwurf wanderte an eine Kommission.

Von einer solchen verschont blieb der darauffolgende Entwurf eines Gesetzes, betreffend Preisfestsetzung des Markthandels mit Schlachtvieh. Der Zweck der Vorlage ist, wie Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg ausführte, eine zuverlässige durchsichtige Notierung der Preise für Schlachtvieh zu erreichen. Es soll die gesetzliche Grundlage geschaffen werden, auf welcher die Landesregierungen Vorschriften zum Zwecke der Preisfeststellungen erlassen können. Die Freundschaft, welche die Agrarier durch ihre Redner dem Entwurf bezeugten — sie hatten ihn erst im letzten Frühjahr selber bei der Regierung bestellt, und erhielten ihn jetzt schon präsentiert — war aber doch zu verdächtig, und rief Redner der Freisinnigen, Wildliberalen und Sozialdemokraten auf den Plan, welche ausführten, daß dieses Gesetz nur das Sprungbrett für den Uebergang zum Handel nach Lebengewicht sein solle; damit würde einer Uebervorteilung des Volkes Tür und Tor geöffnet werden, weil dann selbst minderwertiges Vieh künstlich schwer gemästet wird. Aber die Agrarier sorgten, wie gesagt, dafür, daß dieses Gesetz nicht erst in eine Kommission „verschleppt" wurde. Es wird gleich im Plenum weiterberaten werden.

Nun folgten jene Tage der Interpellationen über das Kaiserinterview, von denen wir nur wünschten, Heinrich Heine, der Spötter, hätte der Beratungen Anfang und Ende erlebt! Jene Tage, an denen das deutsche Bürgertum eine nicht so bald wiederkehrende Gelegenheit verpaßt hat, sich in den Augen des Auslandes zu rehabilitieren — eine Gelegenheit, bei der alle Chancen des Erfolges auf seiner Seite standen. Trotzdem den Regierungen der Schuldmoraft bis an den Hals steht, war der deutsche Michel zu feige, sofort diese Situation für sich voll auszunutzen. Gewiß fanden seine Vertreter — von Angst gepeitscht, daß ihre

Das Märchen
von dem großen Vogel und den kleinen Vögeln.

In einer berühmten Stadt hatte sich ein großer starker Vogel ein warmes Nest gebaut. Dieser Vogel war ein eigenartiges Geschöpf — dreist wie ein junger Spatz und dabei welterfahren wie ein alter Rabe. Nur einen Fehler hatte er: seine Eltern hatten ihm einen zu großen Magen mitgegeben, als sie ihn in die weite Welt schickten, und deshalb hatte er stets Appetit wie ein ausgewachsener Lämmergeier. Daß er trotzdem nie über Hunger zu klagen brauchte, verdankte er eben seiner großen Welterfahrenheit. Im ganzen aber war er recht freundlich anzusehen, und alle Leute, die das ordentlich taten, sagten zueinander: „Ein sauberer Vogel!" Eines schönen Tages — der große Vogel hatte lauter schöne Tage — und folglich mußte auch dieser Tag schön sein — sagten die anderen Vögel seines Stammes zu ihm: „Wir sind zusammengeflogen und haben ausgemacht, daß Du von jetzt an unser Meister im Sprechen sein mußt; denn Du hast zu Deinem großen Kopf auch den passenden Schnabel, mit dem mußt Du die kleinen Vögel anlocken, die zu arm sind, sich ein eigenes Nest bauen zu können. Diesen werden wir in unseren großen Nestern ein kleines Loch in der Wand frei lassen, wo sie zur Not hineinpassen, und zu fressen sollen sie auch bekommen, was von unseren Tischen abfällt. Aber natürlich müssen sie diese Wohltat anerkennen und fleißig dafür sorgen, daß wir nicht zu hungern brauchen. Sonst werfen wir sie aus unserem Neste wieder hinaus!"

Da sagte der große Vogel: „So etwas bringe ich ganz leicht fertig! Aber wer sorgt denn dafür, daß ich in meinem Neste nicht verhungere?"

Die anderen sagten: „So eine Frage! Wenn Du einem solchen kleinen Vogel sagst, daß er für einen der unseren sorgen darf, so muß er doch selbstverständlich auch noch helfen, Dich zu füttern!"

Das leuchtete dem großen Vogel ein und sie machten miteinander aus, wieviel Futter jeder der kleinen Vögel bringen müsse, wenn er in ein Nest hinein wolle.

Als die kleinen dies erfuhren, zwitscherten sie hin und her und sträubten sich zuerst, dem großen Vogel auch noch Futter zuzutragen; aber wenn ihr Magen gar zu sehr knurrte, suchten sie schließlich doch die letzten Krümelchen zusammen und schleppten sie ihm hin, um ein Unterkommen zu erhalten. Da es Tausende von der armen Sorte gab, sammelte sich natürlich bei dem großen Vogel auch bald ein großer Haufen Futter an. Doch der dachte vergnügt: „Wenn ich auch nicht alles allein fressen kann — es könnte doch immer noch mehr sein. Und viele der kleinen Vögel waren schlau genug, ihm diese Gedanken von seinem ausdrucksvollen Schnabel abzulesen, und sie meinten gegenseitig: „Das ist doch stark! So etwas ist doch verboten!" Aber andere dachten: „Wer weiß, ob es nicht doch besser für mich wäre, wenn ich es probierte und ihm mehr gebe, vielleicht kommt man einmal dadurch in ein warmes Nest." Den anderen aber sagten sie nichts von ihrer schlechten Absicht.

So vergingen Jahre. Da waren inzwischen viele von den kleinen und armen Vögeln schlauer geworden; sie hielten zueinander und hatten sich sogar Anführer gewählt, die nun bald so gut reden konnten wie die großen Vögel und wie der, den sie zu ihrem Meister im Sprechen gemacht hatten. Der besonders ärgerte sich über die Kleinen, weil diese jetzt immer sagten: „Wir wollen ein eigenes Nest haben, und wenn es auch nur ein kleines ist!" Und weil sie ihm stets scharf auf die Krallen sahen. Es wurde nämlich nach und nach immer lauter gezwitschert, daß er wirklich öfter zu große Portionen Futter bekommen hätte. Und so gab es schließlich großen Streit in der ganzen Vogelfamilie. Die Kleinen hielten aber dadurch nur noch fester zusammen, bis auf einige ganz unerfahrene oder mißratene Geschöpfe, welche noch den gelben Flaum am Sterz hatten. Eines Tages (es war aber kein schöner, denn die Kleinen hatten ja nur lauter schlechte), sagte nun einer der Anführer der Rebellen, ein kleiner dicker Wicht, der stets redete, wie ihm der Schnabel gewachsen war, dem großen Vogel auf den Kopf zu, er habe schon öfter zu große Portionen erhalten! Daß war doch gar zu bunt, und die, die sich den Großen gewählt hatten, sagten zu ihm: „Das geht nicht! Wer Dreck in seinem Neste hat, darf ihn doch den Kleinen nicht sehen lassen! Nun sieh zu, was sich machen läßt."

Da ging der große Vogel hin zu der Frau, die im ganzen Lande „Die Gerechtigkeit" hieß, weil sie stets in allem so gerecht war. Die hatte alle Gewalt im Reiche, und wer von ihr schuldig befunden wurde, oder wer sie gar anzulügen wagte, den ließ sie in einen Käfig sperren. Bei dieser wurde der kleine dicke Anführer der armen Vögel angeklagt und er mußte vor sie hintreten. Klugerweise hat er sich jedoch etliche Kameraden mitgebracht, die riefen auch hier ganz dreist und gottesfürchtig, wie sie alle waren: „Jawohl, Frau Gerechtigkeit, es ist so, wie unser Anführer sagte; von uns, die wir hier vor Dir stehen, hat der große Vogel zu viel Futter angenommen. Da riß die Gerechtigkeit de Augen auf und sagte: „Sooo?" Nun meldete sich aber der große Vogel zum Wort und rief: „Gelogen! Wenn es wahr wäre, müßte ich doch auch etwas davon wissen!" Da sagte die Gerechtigkeit: „Was soll ich da machen? Geht erst noch einmal nach Hause und überlegt Euch die Sache ein paar Tage.

kapitalistischen Interessen unverhoffterweise nicht wieder gut zu machenden Schaden erleiden könnten — einmal Töne, wie sie im Reichstag von dieser Seite noch nie zu hören gewesen sind; aber am Ende klang es, als bekämen sie vor ihren eigenen Reden Angst. Als sie schließlich hörten, daß ihr Meister Bülow trotz allem noch immer nicht jede Hoffnung auf die Möglichkeit einer Eindämmung des kaiserlichen Redeflusses aufgegeben hatte, atmeten sie auf und waren schließlich glücklich, daß sie ihren Blockreichskanzler von der gnädigst bewilligten „Aussprache" in Potsdam später unversehrt wiederkehren sahen. Wenn er auch nicht so viel mitbrachte und ihnen noch nicht einaml soviel Wert beimaß, dieses Wenige selber dem Reichstage mitzuteilen, so hatten sie doch immerhin ihn wieder. Daß sie in weiterer Folge ihm eine gesetzliche Verantwortung für seine Tätigkeit auferlegen werden, wie es ernstlich nur von unserer Seite beantragt wurde — wer getraut sich das zu glauben?

Nach diesem Intermezzo erledigte der Reichstag zunächst kleine Vorlagen. Zuerst die Rechnung für die Schutzgebiete, wobei von unserer Seite festgestellt wurde, daß in Ostafrika Hunderttausende von Mark ausgegeben wurden, welche die Volksvertretung ausdrücklich abgelehnt hatte. Dann wurde die Debatte über die schon angeführte Petition der Bergarbeiterorganisationen fortgesetzt und die Anklagen, die die Vertreter der Bergarbeiterforderungen zu erheben hatten, fanden durch das inzwischen eingetretene schreckliche Grubenunglück auf Zeche „Radbod" einen erschütternden Hintergrund. Genosse Sachse und Hué, die berufensten Vertreter der Bergleute, deckten, ausgerüstet mit vielfältigem Material, zahlreiche Mißstände in den Grubenbetrieben auf. Die Petition wurde schließlich dem Reichskanzler zur Berücksichtigung überwiesen.

Nun folgten Interpellationen der Sozialdemokraten und des Zentrums, durch welche die Regierung gefragt wurde, was sie angesichts der durch die Wirtschaftskrise hervorgerufenen Arbeitslosigkeit zu tun gedenke. Molkenbuhr begründete die von unserer Seite gestellte Frage und behandelte in gewohnter Weise sehr eingehend das Problem der Arbeitslosigkeit, und zwar sowohl im allgemeinen als auch die Ursachen der jetzigen Misere. Er wies nach, wie enorm durch die verkehrte Wirtschaftspolitik, durch Zölle und sonstige Maßnahmen die Not der Aermsten noch gesteigert wird und wie auch die neuen Steuerpläne der Regierung wieder Zehntausende fleißiger Hände dem Elend überantworten müssen. Er forderte vom Reiche die Regelung der Arbeitslosenunterstützung für alle — auch die landwirtschaftlichen — Arbeiter und rechnete vor, daß die dazu nötige Summe immerhin erst einen Bruchteil der ungeheueren jährlichen Aufwendungen für Heer und Marine ergeben werde. Ebenso verlangte er einen Gesetzentwurf zur Einführung verkürzter Arbeitszeit, der den Neunstundentag bringen müsse. Der Staatssekretär v. Bethmann-Hollweg stellte sich — natürlich — auf einen völlig ablehnenden Standpunkt in bezug auf staatliche Arbeitslosenunterstützung. Arbeiter sind ja auch keine notleidenden Landwirte! In den Verlauf der Besprechung warf das große Grubenunglück wieder seine Schatten; die Anklagen der sozialdemokratischen Redner versuchte der Redner des Zentrums aber abzuschwächen und die Agrarier hielten eine „richtige Verteilung der Arbeiter auf Stadt und Land", das heißt auf Deutsch eine Beseitigung der Freizügigkeit der Landarbeiter, für ein geeignetes Mittel gegen Arbeitslosigkeit.

Die weitere Beratung der Interpellationen wurde vertagt und kam inzwischen bereits die erste Lesung der Reichsfinanzreform auf die Tagesordnung, worüber wir in nächster Nummer berichten werden.

Ost- und Westpreußen, Schlesien und die Brandenburger Mark.

Mit bangen Gefühlen, die jeden beschleichen, wenn er von obengenannten Länderstrichen hört, begann ich meine diesjährige Tauschtour; wußte ich ja, daß so eine Tour viele „Annehmlichkeiten" für einen Agitator mit sich bringt. So z. B. lange Bahnfahrten, Nachttouren ohne ein Bett zu sehen und anderes mehr. Bei einer längeren Strecke in vierter Güte lernte ich auch die Leiden galizischer Kontrakt- und polnischer Landarbeiter und Arbeiterinnen kennen. Das Coupé glich oftmals mehr einer alten Rumpelkammer, als einem Personenwagen. Alte, dreckige Säcke, Kisten und Körbe, in welchen sie ihr Hab und Gut verpackten, wurden aufeinander gestapelt. Auf und an dieselben lehnten, hockten oder legten sich deren Besitzer um zu schlafen oder zu träumen von vergangenen Zeiten und kommenden Schicksalsstunden. Bei den Umsteig- oder größeren Stationen, gab es immer Musterung durch den Transporteur und eventuell einen „Schnitt" Bier (8/10 Lt.); ohne zu murren folgten sie allen Anordnungen und wie eine Schafsherde gehorchten diese Lieblinge der deutschen Junker und Unternehmer, jedem Wink. Oftmals dachte man, ist solches nur im Kulturstaate Preußen möglich oder gibt es diese „Disziplin" allüberall? Aus diesem viehischen Kadavergehorsam war aber noch manches andere zu erklären, was man auf der Tour erfahren mußte. Eines fiel noch besonders auf. Ich bemerkte bei den Bahn- und Streckenarbeitern einen Uniformstolz, wie ich ihn noch nirgends gesehen. Jeder trägt eine Eisenbahnermütze. Auch Sonntags ist ihnen der Zivilhut zu gemein, weshalb jeder, auch noch so elend bezahlte Taglöhner des preußischen Eisenbahngewaltigen, seine „Mütze" trägt. Einen besonderen Stolz haben sie, wenn sie einmal „blanke Knöpfe" annähen dürfen. Ob sie blanke Knöpfe im Geldbeutel haben, ist ihnen einerlei, und dort lassen sie niemand hineinsehen. Bemerkt habe ich ferner noch eine gewisse Furcht oder Achtung, vor der preußischen Staatshoheit, den Polizisten — selbst bei unseren Kollegen noch — und erklärt es sich daraus, daß die Hochwohllöbliche sich über alles erhaben dünkt. Nach diesen Beobachtungen begreift man auch, daß in diesen Gefilden die Aufklärungsarbeit nur langsam vor sich geht und ein großes Maß Geduld dazu gehört, um dieselbe überhaupt zu betätigen. Daß unter diesen Verhältnissen auch unsere Kollegen zu allem anderen eher zu gebrauchen sind, als für die Organisation, ist selbstverständlich.

Rastlose Kleinagitation ist in den Städten **Stettin, Danzig** und **Königsberg** besonders notwendig. In ersterer Stadt bedarf es nur der planmäßigen Zusammenarbeit der dortigen Kollegen. Alle Mann an Bord muß es heißen, um das Verbandsschiff aus den Klippen herauszuführen. Die Kollegen dort besitzen das Zeug, dieser Aufgabe gerecht zu werden.

In **Danzig** dürfen sich die Kollegen nicht ganz auf den Angestellten und die paar Vorstandsmitglieder verlassen, sondern müssen selbst etwas mehr heran zur Agitation. Gerade sie kommen täglich mit den irregeleiteten dortigen Kollegen zusammen und fühlen durch große und lange Arbeitslosigkeit die unhaltbaren Zustände in unserem Gewerbe am meisten. Daß den Gewerkschaften nur ein gemietetes Lokal 20 Minuten außerhalb der Stadt zur Verfügung steht, dürfte den Versammlungsbesuch nicht begünstigen. Was mir in meiner bisherigen Tätigkeit erst einmal passierte, geschah mir das zweite Mal in **Königsberg**. In letzter Stunde wurde uns das Lokal abgesagt, doch mußte sich der Wirt bequemen, uns *M* 30 Entschädigung zu bezahlen, womit desto mehr die Agitation im kleinen wieder betrieben werden kann. Die Versammlung fand hierauf im Verbandslokale statt, und wenn auch der Besuch ein schlechter war, so war doch ein Erfolg in mehreren Neuaufnahmen vorhanden. Einige Kollegen arbeiten dort recht rührig, und wäre nur zu wünschen, daß auch die übrigen Mitglieder sich daran beteiligen würden. Der Boden für unsere Ideen, muß bei den schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnissen in dieser Großstadt vorhanden sein.

Anderen Tags kam **Breslau** an die Reihe, wo der Versammlungsbesuch zu wünschen übrig ließ. Das für Königsberg Gesagte, dürfte auch hier gelten. Die nächsten Tage gings nach **Kattowitz** und **Ratibor**, wo ich mit den Versammlungen zufrieden war. Ebenso auch in **Waldenburg**. Werden in diesen Orten die noch unaufgeklärten Kollegen bei jeder Gelegenheit auf die schändliche Bezahlung, lange Arbeitszeit, mit der Nase draufgestoßen, und von Mund zu Mund die Vorteile des Verbandes kolportiert, so ist ein Vorwärtskommen in diesen Orten sicher.

Nach angenehmer Nachttour und stundenlangem Liegenbleiben auf den Bahnhöfen, wegen Geleissperre infolge Zusammenstoßes zweier Züge, kam ich nach **Görlitz**, wo ich frisch pulsierendes Leben traf, welches mir Freude machte und das hoffentlich noch besser wird durch fleißige Mitarbeit der Konsumbäcker. Auch in **Cottbus** war die Versammlung sehr gut besucht und mußte dort der Vorstand des Germaniavereins zugeben, daß meine Ausführungen der Wahrheit entsprechen und nur gerecht sind. Gestärkt durch neuen Mut werden die Verbandsmitglieder in kommender Zeit alles daransetzen müssen, um den guten Geist, den auch die Vereinsmitglieder alle bekundeten, auszunutzen. Geht es hier mal richtig vorwärts, so werden die **Spremberger** Kollegen erst recht ihren Mann stellen und die Kollegen von **Forst** schließlich mehr Lust zur Sache bekommen. Die **Berliner** Mitgliedschaft, welche vom „Onkel" schon längst tot gesagt wurde, erfreute mich vor allem mit einem vollbesetzten Haus. Meine Ausführungen sind auch dort anscheinend nicht im Winde verpufft, sondern werden so manchem verführten „Berliner Jungen" gezeigt haben, daß der gelbe Schwindel vom Meisterwerden immer wieder nur Schwindel bleibt. Daß Hartmann selbst daran nicht mehr glaubt, hörte ich aus seinem eigen „Mündchen", als er vor Gericht folgenden Satz aussprach: **„Selbstverständlich sind auch Meistersöhne im Bund, denn es gibt auch unter diesen manche, welche nicht mehr Meister werden können."**

Also nicht einmal alle Meistersöhne können Meister werden, gibt Hartmann zu; um wieviel schwerer wird es da den Gesellen werden.

Daß aber in den Leimruten fortgesetzt Schwindel abgelagert wird, zeigt dort folgender Satz im Bericht über jene Versammlung: „Auch wie viele Tausende Gesellen dadurch außer Arbeit gebracht werden, erwähnte er mit keinem Worte." Ol Du Lügenberichterstatterl Soll Dein Gedächtnis wirklich so schwach sein? Wenn ja, so helfe ich Dir Dein Gedächtnis schärfen. Meine Ausführungen lauteten: „Durch die technischen Fortschritte und die Einführung der Maschinen, welche sich hauptsächlich nur der Großbetrieb zu nutze machen kann, wird auch mancher Bäckergehülfe entlassen; doch an Sabotage denken wir deshalb auch nicht. Denn, sobald mehr Bäckereimaschinen gebraucht, müssen in den Maschinenfabriken mehr Arbeiter eingestellt werden und uns kann es gleichgültig sein, ob wir als Maschinenschlosser oder als Bäcker arbeiten. Hauptsache ist, daß wir ordentlich verdienen." (Was wohl auch Hartmanns Prinzip sein wird.)

Der Lügenberichterstatter soll also sich mehr an die Tatsachen halten, sonst sagen wir ihm derb bayerisch unsere Meinung.

Nach Berlin kamen die Städte **Brandenburg, Schönebeck, Halberstadt** und **Dessau** noch an die Reihe. Den dortigen Kollegen möchte ich nur zurufen: Nur durch unermüdliche Kleinagitation, welche von jedem ehrlichen Kollegen aus Ueberzeugung geleistet werden muß, kommen wir unserem Ziele näher. Trotz mancher Hindernisse und sonstiger Umstände hat uns die Tour über ein halbes Hundert neuer Kämpfer gebracht, und so manchem Zweifler die Augen geöffnet. Auch muß ich offen gestehen, ich dachte nach den Berichten der „Leimruten", daß die gelbe Seuche in diesen Orten alle Hoffnung zu nichte gemacht hat. Doch nirgend waren Kreaturen Wischnövstischen Schlages zu finden. Ueberall, mit einer einzigen Ausnahme, stimmten sämtliche Anwesenden meinen Ausführungen zu. Ja, mehrere gaben mir die Versicherung, daß sie sich im Trubel von den Meistern einmal fortreißen ließen, sich „gelb" zu zeigen. Doch mit Hartmann wollen sie nichts gemein haben. Auch haben sie noch nie Geld an den Bund abgeführt. Ein ehemaliger „Meistertreuer" versicherte mir, daß ihn alles nicht so sehr verärgert habe, als daß die alten Kollegen von den Meistern so abgeschoben werden und diese gezwungen sind, in die Grube zu gehen. Ich habe deshalb die Ueberzeugung gewonnen, daß es nur einer geschickten Agitation bedarf, um diese Kollegen von ihrem Wahn zu befreien, welcher so manchem in der Jugend eingepaukt wurde. Gemeinsame Arbeit der Mitglieder mit der Vorstandschaft, oder Hand-in-Hand-arbeiten mit den Bezirksleitern wird uns in der kommenden Zeit Erfolge bringen, denn der Boden ist vorhanden, der die Saat reifen läßt. **Hoch die Organisation.** **Hch. Gaßner.**

Berichte aus den Mitgliedschaften.

Cöln, Mülheim und Kalk. Am 18. November sprach in einer öffentlichen Versammlung Kollege Dietrich über die augenblicklichen Verhältnisse im Bäckergewerbe in Cöln und Umgegend, die er als äußerst traurig bezeichnete. Die große Arbeitslosigkeit im Gewerbe werde von den Meistern dazu benutzt, die ohnehin schlechten Löhne noch mehr herunterzudrücken, und zwar um *M* 10 bis 15 im Monat, was sich leider mancher Geselle unter den jetzigen Umständen gefallen lassen müsse. Die von der Innung eingerichtete Arbeitsvermittelung biete den Meistern Gelegenheit, organisierten und anderen mißliebigen Gesellen ihre Macht fühlen zu lassen. Die Arbeitslosen werden zum Narren gehalten. Auf eine Stelle in Nippes habe man 24 Arbeitslose gesandt. Alle Gesellen, die schon einmal mit einem Meister am Gewerbegericht gestanden haben, würden in schwarze Listen geschrieben und bekämen überhaupt keine Arbeit mehr. Neuerdings würden Backstubenordnungen versandt, die die Gesellen unterschreiben sollen und nach denen die Erstgesellen für saubere Zustände im Betriebe verantwortlich gemacht werden sollen. Die organisierten Gesellen hatten sich an den Bundesrat um Einführung eines wöchentlichen 36stündigen Ruhetages gewandt. Auf eine Eingabe des „Germania"verbandes deutscher Bäckerinnungen sei diesem die Antwort geworden, daß der gesetzlichen Festlegung eines 36stündigen Ruhetages keine Folge gegeben werde. Nach einer Diskussion, in der sich die Redner im Sinne des Referenten aussprachen, nahm man folgende Resolution an: „Die Versammlung der Bäcker und Konditoren legt energisch Protest dagegen ein, daß der Bundesrat des Deutschen Reiches auf die Petition der Versammlungen in fast allen deutschen Städten, die im Jahre 1905 an den Bundesrat gesandt wurde, beschlossen hat, ihr keine Folge zu geben, was durch die Regierung dem „Germania"verbandstag deutscher Bäckerinnungen mitgeteilt wurde. Wie wir in jener Petition vom Bundesrat forderten, zum Schutze von Leben und Gesundheit der Arbeiter in Bäckereien und Konditoreien eine Verordnung zu erlassen, die dieser Arbeiterkategorie in jeder Woche einen ununterbrochenen Ruhetag von 36 Stunden Dauer gewähre, so wenden wir uns jetzt an den Reichstag mit demselben Verlangen. Es ist unerhört, daß während die Arbeiterschaft aller anderen Berufe jede Woche ihren voll-

---

Als die Kleinen draußen hörten, daß der Große gesagt hatte, es wäre alles Schwindel, was man über ihn gezwitschert habe, meldete sich gleich noch eine Menge und riefen: „Das werden wir ihm aber beweisen! Das nächste Mal gehen wir alle mit. Gesagt, getan! Sie waren alle zur Stelle, als die Gerechtigkeit wieder Zeit hatte, die Sache vorzunehmen, und zeugten alle gegen den Großen. Frau Gerechtigkeit riß die Augen noch weiter auf und machte. „So — so — so!" Dann sah sie den großen Vogel recht scharf an und sagte bedauernd: „Wenn von den Kleinen so viel gegen Dich zeugen, kann ich Dir nicht alles glauben und den kleinen Dicken nicht in den Käfig sperren." Der Große meinte noch: „Aber warum denn nicht?" Doch die Gerechtigkeit tat ihm den Gefallen nicht, sondern erklärte stolz: „Die Welt wird wieder einmal sehen, daß ich meinen Namen nicht umsonst trage und deshalb wird er nicht eingesperrt. Aber büßen soll er es doch, weil er nicht den richtigen Ton getroffen hat, als er Dir ein Lied vorpfeifen wollte. Kleine Vögel müssen — das war schon immer so — stets genau auf den Ton achten!" Und so geschah es, der kleine Dicke mußte einige Federn lassen.

Die kleinen Vögel wurden nun jedoch erst recht wild und schrien: „Jetzt hat der Große nochmals die Frau Gerechtigkeit angelogen und nun muß er in den Käfig!" Und sie gaben nicht eher Ruhe, bis Frau Gerechtigkeit selber anfing, daran zu glauben und ihn holen ließ. Aber sie dachte noch immer in ihrer bekannten Herzensgüte: „Er wird sich bloß ohne Absicht verfahren haben und es braucht wohl nicht so schlimm zu werden. Es wäre doch schade um den sauberen Vogel. Die Kleinen können sich ja auch irren." „Du wirst Dich wundern," dachten diese, und waren wieder alle zur Stelle, und alle blieben bei ihrer Behauptung gegen den Großen.

„O! O! O!" sagte da die Frau Gerechtigkeit. „Der Fall liegt doch schwerer als ich glaubte. Der große Vogel scheint doch bloß von außen so sauber auszusehen. Da muß ich aber erst noch ein paar weise Männer mit zu Rate ziehen. Geht vorläufig noch einmal nach Hause."

Das war dem großen Vogel gar nicht so unrecht; denn er dachte: „Je mehr Köpfe, je mehr Sinne!" Wie sie wieder vorgeladen wurden, brachte er nun auch noch eine Schar kleiner Vögel mit; es waren meist solche mit einem gelben Sterz, die sogar noch stolz auf denselben waren. Die sagten nun, nachdem die anderen ihre Anklagen wieder vorgebracht hatten: „Frau Gerechtigkeit! Der große Vogel ist so gerecht wie Du selber! Von uns hat er bloß soviel Futter bekommen, wie er zu verlangen hatte und uns hat er sogar manchmal Nester zugewiesen, wenn wir ihm gar kein Futter gaben, weil man uns überall gern hatte. Es ist nur ein Komplott gegen ihn. Man kann doch schon an den Federn sehen, zu welcher Sorte Vögel die gehören, die ihn anklagen!"

Und der große Vogel selber sagte zu den weisen Männern: „Nun hören Sie es ja! Wie werde ich überhaupt zuviel Futter von den armen Vögeln nehmen, wo ich ihnen mitunter sogar zu viel zu saufen gegeben habe! Und überdies und so! Dort steht ein Dutzend, die mich anklagen und viele Tausend klagen mich nicht an! Was sagen Sie denn dazu?"

Da sagten die Weisen zu der Frau Gerechtigkeit: „Wahrhaftig — eigentlich hat er Recht! So einen Vogel können wir nicht einsperren lassen!"

Und so brauchte er nicht in den Käfig und sagte voller Freude zu der Gerechtigkeit: „Danke schön!"

Die kleinen Vögel wollten das auch zu ihr sagen, aber ihnen war der Schnabel offen stehen geblieben.

ständig freien Sonntag hat, die Arbeiter in Bäckereien und Konditoreien zum Schaden ihrer Gesundheit immer noch sieben Tage in der Woche, also 82 oder mehr Stunden, schwer arbeiten müssen. Die schädlichen Folgen dieser gesundheitsschädlich langen Arbeitszeit sind anerkannt von allen ärztlichen Autoritäten sowohl, als auch von fast allen Sozialpolitikern und Gewerbe- und Fabrikinspektoren. Diese äußern sich in einer bedeutenden Schwächung des Körpers und der Gesundheit der davon Betroffenen, die, wie die Krankheitsstatistik lehrt, sich in öfter wiederkehrenden langen Krankheiten, in Verfall der Körperkräfte zu frühzeitigem Siechtum und in großer Sterblichkeit in noch jungem Alter bemerkbar macht. Deshalb ersucht die Versammlung den Reichstag, dem § 105 e der Gewerbeordnung eine Bestimmung anzufügen, durch die auch den Arbeitern in Bäckereien und Konditoreien ein wöchentlicher Ruhetag von 36 Stunden Dauer garantiert wird. Daß das ohne Schaden des Gewerbes und ohne Beeinträchtigung der Gewohnheiten des konsumierenden Publikums geschehen kann, beweisen sowohl die nach dieser Richtung hin erfolgten gesetzgeberischen Maßnahmen fast aller Kulturländer, wie auch der Umstand, daß in den Regierungsbezirken Düsseldorf und Münster durch Verordnungen des Regierungspräsidenten der wöchentliche Ruhetag den Arbeitern in Bäckereien und Konditoreien gewährt wird." Die Versammlung war recht gut besucht und es wurde eine Anzahl Kollegen in den Verband aufgenommen.

Cöln. Sektionsversammlung der Schokoladen- und Zuckerwarenbranche am 21. November. Kollege Dietrich hielt einen Vortrag über die augenblicklichen Verhältnisse in den Cölner Betrieben. Die Veröffentlichung von Betriebsmißständen bei Stollwerk und die Brandmarkung einzelner Abteilungsvorsteher, die sich besonders durch schlechte Behandlung der Arbeiterschaft und durch Pflege des Spionagesystems auszeichnen, sei im Interesse der Kollegen und Kolleginnen notwendig; gewissen Antreibern müsse einmal die Maske heruntergerissen werden, damit die Arbeiterschaft ihr wahres Gesicht kennen lernt. Augenblicklich könne man so recht sehen, wie sich an den Arbeitern in unserer Industrie die Organisationslosigkeit rächt. Bei Wiese & Sons wird für Kaiser in Viersen Arbeit geliefert; es müssen zahllose Ueberstunden gemacht werden, während bei Kaiser in Viersen der Betrieb und somit auch der Verdienst der Arbeiter eingeschränkt wird. Nur eine starke Organisation könne derartige Machinationen der Unternehmer zum Schaden der Arbeiter durchkreuzen. Im weiteren Verlaufe der Versammlung wurde namentlich das sogenannte doppelte Straffystem bei Stollwerk kritisiert, ebenfalls das Verhalten einiger Vorgesetzter. So z. B. pufft Meister Hedemann die Mädchen bei den harmlosesten Gelegenheiten herum und Inspektor Götting inspiziert die Mädchen in der Garderobe während des Umziehens. Unter „Verschiedenes" wurde das Ergebnis der Hausagitation besprochen, wobei gerügt werden mußte, daß die Kollegen sich daran so wenig beteiligten. Auch der Versammlungsbesuch muß in Zukunft ein besserer werden, wenn es vorwärts gehen soll. Mehrere Kolleginnen wurden aufgenommen.

Hamburg-Altona. Eine öffentliche Versammlung der Konditoren-Fabrikbranche, welche am 18. November (Bußtag) stattfand, war von den Kollegen leidlich, von den Kolleginnen aber ungenügend besucht. Das war um so mehr zu bedauern, weil eine Kollegin in einem zirka einstündigen Referat recht eindringlich die wirtschaftliche Lage der Arbeiterinnen in der Zuckerwaren- und Schokoladenindustrie schilderte und die Notwendigkeit der Organisation allen nachwies. In der Diskussion, die dem beifällig aufgenommenen Vortrag folgte, wurden besonders die Arbeitsverhältnisse eines hiesigen größeren Betriebes, der Firma Reese & Wichmann, einer eingehenden Kritik unterzogen. Sowohl über die unglaublich niedrigen Durchschnittslöhne der männlichen sowie weiblichen Arbeiterschaft, als auch über einige Behandlungsmaximen, welche die Betriebsleitung dem Personal gegenüber anwendet, wurde lebhafte Klage geführt. Einer der Herren findet, wenn er bei Laune ist, es zum Beispiel angebracht, die Arbeiterinnen zu sich wie Hunde heranzupfeifen. Lebhaft führte die Referentin im Schlußwort den anwesenden Kolleginnen auch vor Augen, daß man mit den immerwährenden Visitationen in brutalster Weise den Arbeiterinnen die Ehre raubt und forderte zum energischen organisierten Widerstand gegen diese Schmach des Gewerbes auf. Mehrere Aufnahmen konnten vollzogen werden.

Landsberg a. d. W. Oeffentliche Bäcker- und Konditorenversammlung am 15. November. Trotzdem die organisierten Kollegen der Fabrikbranche am Sonntag früh bei 10 Grad Kälte alle Bäckereien und Konditoreien mit Flugblättern belegt hatten, welche auf die Versammlung hinwiesen, war der Besuch aus letzteren kein befriedigender, selbst die organisierten Bäcker waren nicht zur Stelle. Kollege Pigusch-Berlin sprach über das Thema: „Das Märchen vom Selbständigwerden und die rauhe Wirklichkeit" und über: „Die Lage der Zuckerwarenarbeiter und Arbeiterinnen und deren Vorteile durch die Organisation." Redner behandelte beide Punkte in seinem Referat zusammen und führte an der Hand reichhaltigen Materials die Entwicklung der Kleinbäckereien zu den heutigen Großbetrieben und die Umwälzungen durch die Maschinen vor Augen, sowie, daß es den heutigen Bäckergesellen ohne Kapital unmöglich geworden ist, in den Himmel des Meistertums einzutreten. Weiter verbreitete er sich über das heutige Kost- und Logiswesen beim Meister, welches besonders in den Kleinstädten ungeahnte Blüten treibt, über das überlange Arbeiten in den Bäckereien und die Lehrlingszucht. Dann ging Kollege Pigusch zu den Konditoren über, besonders den „Nationalen", und gab denselben, was ihnen gebührt. Auch schilderte er das Los der armen Arbeiterinnen in den Fabriken, welche hier in Landsberg z. B. noch M 4,50 Wochenlohn für 60 Stunden Arbeitszeit gezahlt erhalten. Wahrlich ein Jammer, aber kein Wunder, wenn ein solch armes Geschöpf dann in des Lebens Nöten strauchelt und die heutige Gesellschaft Zeter und Mordio über die verkommene Welt schreit. Die bekannte Resolution für den 36stündigen Ruhetag wurde verlesen und einstimmig angenommen. Eine Anzahl Aufnahmen konnten gemacht werden. In seinem anfeuernden Schlußwort ermahnte Pigusch die organisierten Kollegen, trotz des heutigen schwachen Besuches der Versammlung, nun erst recht in die Kellerlöcher hinabzusteigen und den Kollegen das Evangelium einer neuen Morgenröte zu verkünden. Mit einem dreimaligen Kampfruf auf unseren Verband schloß Kollege Behrendt die Versammlung.

Lüdenscheid. Am 11. November fand im Lokal Adrian („Jägerhof"), Louisenstraße, eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt. Zu Punkt 1 erstattete Kollege Rosowski den Kartellbericht. U. a. forderte Redner die Anwesenden auf, sich besser an den Diskussionsabenden zu beteiligen. Dann erwähnte er noch, daß der Obermeister der Innung bei der letzten Stadtverordnetenwahl politische Agitation betrieben habe. Zum Glück ohne Erfolg, denn unsere Kandidaten haben beide gesiegt. Zu Punkt 2: „Festangelegenheit" wurde beschlossen, daß am Silvesterabend eine Feier veranstaltet werden soll. Zu diesem Zwecke wurden vier Ausschußmitglieder gewählt, die die Vorbereitungen in die Hand nehmen sollen. Es wurden gewählt die Kollegen Bottcher, Schmitz, Rosowski und Heinzer; dieselben sollen sich mit der Freien Volksbühne in Verbindung setzen, um einige theatralische Aufführungen zur Vorführung gelangen zu lassen. Möge durch das Fest ein fester Zusammenschluß unter uns Kollegen erwirkt werden und wir stets daran denken: Nur Einigkeit macht stark. Unter Punkt „Verschiedenes" fanden die Zustände in der Bäckerei von Demmerling, Bahnhofstraße, noch einer besonderen Würdigung, worauf die imposante Versammlung geschlossen wurde.

Allgemeine Rundschau.

Die Kunde von einem furchtbaren Grubenunglück hat wieder einmal die Menschheit erschüttert, und zwar übertrifft dieses Unglück alles bisher im deutschen Bergbau Dagewesene! Eine Kohlenstaubexplosion, die zu einem Grubenbrand auf der Zeche „Radbod" bei Hamm führte, hat weit über 300 blühende Menschenleben gefordert! Frauen jammern um den Gatten, Kinder um den Vater, Bräute um den Geliebten. Und auch hier sind die Verunglückten dem System zum Opfer gefallen, dem System der Bergarbeiterschutzlosigkeit! Wann endlich wird das deutsche Volk sich aufraffen und energisch und mit Macht Maßnahmen durchführen, die es vermeiden, daß dem Moloch Kapitalismus noch weiter solche ungeheuren Hekatomben von Blut, Tränen und Menschenglück dargebracht werden! Wann endlich erhält die Arbeiterschaft ausreichenden Schutz beim Schaffen der Mehrwerte? — Hoffen wir, daß es nicht nur bei den allgemeinen Trauerkundgebungen für diese neuen Opfer des Kapitalismus bleibt. Und möge die Entrüstung, die angesichts dieser entsetzlichen Katastrophe die Gemüter ergriffen hat, eine andauernde bleiben und nicht eher nachlassen, bis endlich umfassende Maßnahmen ergriffen sind, die derlei Massenunglücksfälle verhindern! Die Arbeiterschaft hat zu fordern und zu verlangen, daß sie in puncto Leben und Gesundheit bei Ausübung ihres Berufes nicht mehr vogelfrei ist! Her mit einer umfassenden Arbeiterschutzgesetzgebung!

Genossenschaftliches.

Unseren Genossenschaftstarif hat außer den bisher bekannt gegebenen Vereinen noch anerkannt der Konsumverein zu Olbernhau und Umgegend. Das sind nunmehr insgesamt 102 tarifreue Vereine, welche zusammen 79 Backmeister und 1300 Bäcker beschäftigen.

Die Genossenschaftsbäckerei zu Hannover, Sitz Linden, e. G. m. b. H., hielt am 9. November die Generalversammlung ab. Geschäftsführer Otto gab den Bericht über das verflossene Geschäftsjahr, welches mit dem 30. September 1908 nicht so gut abgeschlossen hat wie das Vorjahr. Aber das war nicht anders zu erwarten, weil die Mehlpreise in diesem Jahre so andauernd hoch gewesen sind, wie kein Jahr zuvor. Es ist ein Durchschnittspreis für Roggenmehl von M. 27,97 gegen M. 23,77 im Vorjahre und Weizenmehl M. 30 gegen M. 25 pro Sack. Der Umsatz ist gegen das Vorjahr um M. 27 299,38 gestiegen; der Gewinn ist um M. 1540,09 niedriger als im Vorjahre. Der Gesamtumsatz ist auf M. 363 905,17 gestiegen, beträgt mithin M. 27 299,38 mehr als im Vorjahre. Es ist hergestellt an Brot 330 849 Stück, an Luffen 74 933 Stück, an Weißbrot für M. 97 247,21. An Rohmaterial ist verbraucht: 5214 Sack Roggenmehl = M. 145 835,90, 3049 Sack Weizenmehl = M. 92 668,50, für Kohlen, Holz, Milch, Hefe, Butter, Schmalz, Zucker, Salz, Rosinen M. 51 811,16. An Rabatt haben wir gezahlt für die Wiederverkäufer M. 36 694,41. An Lohn haben wir gezahlt M. 34 883,05, gegen das Vorjahr ein Mehr von M. 2058,53. Zur Herstellung der Backwaren waren 3 Schichtführer und 14 Gehülfen erforderlich; gearbeitet wurde in 3 Schichten, zirka 8 Stunden. Außerdem waren beim Transport der Waren 4 Kutscher beschäftigt. Unsere Hauptabnehmer waren der Haushaltsverein Linden mit M. 92 297,44, Hannoverscher Konsumverein mit M. 79 090,40, Konsumverein Wülfel M. 16 239,05; Summa M. 187 626,89. Unser Ladengeschäft brachte M. 38 631,13. Das Bilanzergebnis ist trotz des ungünstigen Gewinnergebnisses als ein gutes zu bezeichnen. Auch ist es unser Bestreben, durch Abschreibung und Zuweisungen zu den Fonds die Genossenschaft zu stärken. Zu den einzelnen Konten der Bilanz, welche den Mitgliedern gedruckt zuging, ist wenig zu sagen. Die Aufstellung der Bilanz ist so ausführlich, daß jeder in der Lage ist, sich über den Stand der Genossenschaft ein klares Bild zu machen. Wir geben uns der Hoffnung hin, daß auch unsere Mitglieder mit dem Ergebnis zufrieden sind. Die Gewinnverteilung wurde wie folgt vorgeschlagen und genehmigt: 10 pZt. dem Reservefonds = M. 84,75, 5 pZt. Dividende = M. 725,10, Vortrag auf neue Rechnung M. 1462,09; Summa M. 2771,94. Die in der Bilanz am 30. September erscheinenden Debitoren haben in den ersten vierzehn Tagen im Oktober reguliert.

Aus dem Innungslager.

Ein kleiner Scharfmacher in Amberg. Ein energischer Gegner der Organisation ist der Bäckermeister Neubauer in Amberg, welchem zum richtigen Scharfmacher aber immerhin einige geistige Fähigkeiten fehlen; er weiß die Geschichte noch nicht richtig anzupacken. Wir wollen ihm trotzdem einmal anheimgeben, den Backstubenbaron nicht gar zu sehr zu markieren und nicht, wie vor einiger Zeit, sogar den Kunden gegenüber im Laden zu äußern, daß, ginge es nach ihm, solche Kollegen, welche ihr Recht behaupten, alle auf das Pflaster gesetzt werden würden. Wir meinen, er hat wie viele Allzuscharfe alle Ursache, vor seiner eigenen Tür zu kehren. Mancher wehklagte hinterher, wenn das Publikum Veranlassung nahm, die Zustände in seinem Betriebe näher zu betrachten.

Aus christlicher und gelber Werkstatt.

Eine Unterhaltung in einer Lüneburger Backstube.

A.: „Nun lieber Kollege, ich habe Dir nun wiederholt den Zweck und die Ziele unseres Verbandes auseinandergesetzt. Wie denkst Du jetzt darüber: Willst Du nicht bald Mitglied werden?" B.: „Nein!" A.: „Nun, weshalb nicht." (Keine Antwort.) „Du mußt doch irgend einen Grund haben, warum Du nicht Mitglied werden willst!" B.: „Ich habe die fünfzig Pfennig dazu nicht übrig und der Obermeister in Stendal hat uns auch bei unserem Ausschreiben aus der Lehre davor gewarnt, Mitglied des Verbandes zu werden. Wir sollen bescheiden in unseren Ansprüchen sein." A.: „Warum bist Du aber dann nicht dort geblieben?" B.: „Weil hier mehr verdient wird!" A.: „Warum wird hier denn mehr verdient?" B.: „Weil hier die Organisation besser ist!" A.: „Aha! Du gehst also nach den Orten, wo recht viel verdient wird, aber Du selbst hast keine fünfzig Pfennig übrig, um mitzuhelfen, daß es überall besser wird!"

C. M.

Herr Hartmann als Schuldeneintreibungsgeneral.

Wir lesen im „Vorwärts":

„Wer als Wohnungsmieter seinem Hauswirt die Miete nicht pünktlich zahlen kann, der darf mit ziemlicher Sicherheit erwarten, daß der Hauswirt alle üblichen Mittel versuchen wird, zu seinem Gelde zu kommen. Wer im Hause eines Bäckermeisters eine Wohnung mietet, der muß sich darauf gefaßt machen, daß gegen ihn, falls er mit einem Mieterest hängen geblieben ist, noch ein besonderes Verfahren angewendet wird. Die „Vereinigten Bäckermeister Berlins und Umgegend" haben einen „Schutzverband", der für sie die Eintreibung von Schulden besorgt. Der Schutzverband gewährt ihnen seinen Beistand nicht nur gegen Schuldner, mit denen sie in ihrem Gewerbebetrieb geschäftlich zu tun gehabt haben. Ein Bäckermeister, der zugleich Hausbesitzer ist, kann den Schutzverband mobil machen auch gegen Personen, die ihm Miete schulden. Dieses Verfahren bietet dem hausbesitzenden Herrn Bäckermeister manche Vorteile; denn das Bureau des Schutzverbandes wird geleitet von einem sehr gewandten Schuldeneintreiber, der nicht nur mit den plumpen Mitteln des gesetzlich geregelten Zwanges arbeitet, sondern auch die feinere Kunst persönlicher Ueberredung in den Dienst seiner Auftraggeber stellt.

Ein Beispiel, das zu unserer Kenntnis gelangt ist, verdient weiteren Kreisen bekannt zu werden. Im Hause Gottschedstraße 37, das dem Bäckermeister M. Paatz gehört (Herr Paatz selber wohnt im Hause Zwinglistraße 22), hatte eine Frau H. eine Wohnung inne. Als sie zwei Monate hintereinander die Miete schuldig blieb, wurde gegen sie eine Räumungsklage eingereicht, und das Gericht verurteilte die Frau zur Räumung. In dem Prozeß ließ Bäckermeister Paatz sich vertreten durch den Buchdruckereibesitzer Wilhelm Hartmann (Michaelkirchstraße 22), der bei dem Schutzverband Leiter des Eintreibebureaus ist. Für Herrn Hartmann war aber im Termin ein Herr Hundt anwesend, der unter Hartmann in dem Bureau arbeitet. Von diesem Bureau wurde der Frau H. kurz nach dem Termin, in dem sie verurteilt worden war, die Aufforderung übersandt, einmal zum Zwecke einer persönlichen Rücksprache hinzukommen. Als sie dieser Aufforderung Folge leistete, wurde sie auf dem Bureau von dem erwähnten Herrn Hundt ausgefragt, was nun werden solle. Sie antwortete ihm, zahlen könne sie nicht, sie sei doch mittellos und habe weiter nichts als ihr bißchen Wirtschaft. Da nahm der Herr Hundt ein Verzeichnis der wertvollsten ihrer Möbel auf und bewog Frau H., diese dem Herrn Paatz für die noch restierende Mietsschuld zu verpfänden. Frau H. tat das, doch war sie wohl über die Tragweite dieser privaten Abmachung nicht ganz im klaren. Sie durfte nun, als sie die Wohnung räumte, die Sachen vorläufig mitnehmen, aber Herr Hartmann vom Schutzverbands-Eintreibebureau und sein Auftraggeber Herr Paatz wußten, daß sie ihnen nicht entrinnen konnte. Bald wurde sie denn auch vom Bureau aus bombardiert mit immer wiederkehrenden Mahnungen, in denen sie zur Bezahlung ihrer Schuld aufgefordert und ihr die Anwendung aller zu Gebote stehenden Zwangsmittel in Aussicht gestellt wurde. Zur Anwendung dieser Zwangsmittel kam es auch bald genug. Eines Tages erschien bei Frau H. ein Gerichtsvollzieher, der im Auftrage des Eintreibebureaus eine Pfändung vornehmen sollte. Der Mann sah sich in der Wohnung um, aber er konnte sich nicht entschließen, irgend einen der etwa in Betracht kommenden Wirtschaftsgegenstände für entbehrlich zu erklären. Er ging unverrichteter Sache von dannen und meldete, die Pfändung sei fruchtlos ausgefallen. Das paßte aber Herrn Hartmann und Herrn Paatz nicht. Was ein Gerichtsvollzieher auf Grund der gesetzlichen Vorschriften für unentbehrlich halten muß, das brauchte dem hausbesitzenden Bäckermeister Paatz und dem Schutzverbandsangestellten Hartmann noch lange nicht unentbehrlich zu erscheinen. Herr Hartmann hatte ja noch die private Abmachung, durch die die Frau selber ihre Sachen verpfändet hatte. Zunächst drohte er ihr nun mit neuer Klage. Als das nichts fruchtete, weil Frau H. immer noch kein Geld hatte, ihre Schuld zu bezahlen, wurde durch Herrn Hartmann gegen sie die Klage auf Herausgabe der von ihr verpfändeten Möbel eingereicht. Das Gericht entschied nach dem Wunsche des Klägers. Ein paar Wochen später kam dann ein Gerichtsvollzieher und holte alles ab, was Frau H. damals verpfändet hatte. Der Vollstrecker des Urteils brauchte ja nicht mehr zu fragen, was entbehrlich sei und was nicht. Frau H. geriet in höchste Bestürzung, als ihr erbarmungslos die Wohnung ausgeräumt und die Pfandstücke weggeschafft und einige Tage darauf öffentlich versteigert wurden. Daß es zu solchem Ende kommen würde, hatte sie, als sie auf den Vorschlag der Verpfändung einging, sich nicht gedacht . . ."

Die Geschäftigkeit des Herrn Hartmann wird immer vielgestaltiger. Was wird der nächste Tag uns bringen?

Katzenjammerstimmung. Wilhelm soll schon eine prachtvolle Siegeskarte (für 10 ₰ käuflich) auf Lager gehabt haben, die in der Mitte Gustavs Bildnis trug; doch diesmal nicht vorm Zaun mit dem Hut in der Hand — das soll zu bettler- und lakaienhaft ausgesehen haben —, sondern als Triumphator wie Cäsar mit dem Lorbeerkranz um die gelbe Heldenstirn. Und nun alles umsonst. — Die Bäckermeistersöhnchen sollen geflucht haben, daß sie sich umsonst in solche gelben Unkosten gestürzt haben; auch die mit den „Schmissen" im Gesicht hatten sie wieder als Reserve mitgebracht.

O, diese Blamage! — Hartmann soll heute noch rasen, obwohl er durch den Druck der Legitimationskarten und Flugblätter zweifellos wieder ein recht feines Geschäftchen gemacht hat. Nicht einmal beim Vogel-Prozeß war er zu sehen. — Armer Onkel! Unser Beileid.

Unsere Mitglieder versammelten sich siegesfroh in ihrem Hauptquartier, wo sie sich das Versprechen gaben, es das nächste Mal noch besser zu machen, und trennten sich mit ihrer alten, bewährten Parole: **Vorwärts, zu neuen Kämpfen und neuen Siegen!**

Lohnbewegungen und Streiks.

Tarifabschluß mit der Firma A. Seidl, Hofbäckerei, Filiale Augsburg. Der mit genannter Firma laufende Tarifvertrag näherte sich seinem Ablauftermin und hatte deshalb die Organisationsleitung Veranlassung genommen, den Abschluß eines neuen in die Wege zu leiten. Die Verhandlungen waren insofern erfolgreich, als es gelang eine Lohnzulage von M. 1,50 pro Woche zu erzielen. Der Vertrag, welcher auf drei Jahre abgeschlossen wurde, hat nunmehr folgenden Wortlaut:

Tarifvertrag.

Zwischen der Firma A. Seidl, Königl. Hofbäckerei, hier (Filiale Augsburg), einerseits und dem Verbande der Bäcker und Konditoren Deutschlands (Mitgliedschaft Augsburg) anderseits wird folgendes vereinbart:

A. Arbeitszeit. 1. Die Arbeitszeit bleibt wie bisher zwölf Stunden mit anderthalb Stunden Pause. 2. Gesetzlich erlaubte Ueberstunden werden mit 40 ₰ pro Stunde vergütet.

B. Löhne. 1. Der Mindestlohn beträgt nebst Frühkaffee und Brot in bisheriger Weise:

für Mischer (mit Ofenarbeit)...	ohne Kost und Logis	M.	24,—
„ 1. Postler	„ „ mit „ „		20,—
„ 2. Postler	„ „ „ „ „		18.—
„ 3. Postler	„ „ „ „ „		17,50
„ 1. Zuckerbäcker M. 26,— nebst Alterszulage von M. 1 pro Woche			
„ 2. Zuckerbäcker „ 22,— ohne Kost und Logis			
„ 1. Konditor .. „ 23,50 „ „ „ „			

2. Der Lohn des 3. Postlers erhöht sich ab 1. November 1909 auf M. 18. 3. Die Lohnzahlung erfolgt Samstags nach Arbeitsschluß.

C. Ferien. 1. Jedem Gehülfen sind nach einjähriger Beschäftigung drei Tage, nach dreijähriger Beschäftigung fünf Tage Urlaub unter Fortbezahlung des Lohnes und der Aushülfen zu gewähren, sofern nicht durch gesetzliche oder sonstige Bestimmungen eine Aenderung in der Sonntags- oder Feiertagruhe getroffen wird. 2. Schon gewährte bessere Bedingungen werden nicht gekürzt.

D. Allgemeines. 1. Nach § 616 des Bürgerlichen Gesetzbuches werden als nicht erhebliche Zeit

von 6 bis 26 Wochen	Beschäftigung	3	Tage	berechnet
„ 26 „ 52	„	5	„	„
über 52	„	8	„	„

2. Wegen Verbandszugehörigkeit oder Eintretens für diese Bedingungen finden Maßregelungen nicht statt. 3. Entstehende Differenzen werden unter Hinzuziehung eines Verbandsvertreters geschlichtet. 4. Der Tarif wird an gut sichtbarer Stelle im Betriebe ausgehängt. 5. Die Tarifdauer ist eine dreijährige, mit monatlicher Kündigung. Erfolgt eine solche nicht, so hat der Tarif jeweils ein weiteres Jahr Gültigkeit.

München (Augsburg), den 16. November 1908.

Für die Betriebsleitung:
A. Seidl, Königl. Hofbäckerei (G. m. b. H.). K. Kreide.
Für den Verband der Bäcker und Konditoren:
Heinrich Gaßner, Gauleiter.

Bäckerei-Mißstände.

Aus dem Anstandslexikon der Meister. Der „Altenburger Volkszeitung" wird aus Meuselwitz geschrieben: Mit den Allüren eines Gentlemans wenig vertraut zu sein scheint ein hiesiger Bäckermeister. Auf die Klagen seines Gehülfen über die schlechte Schlafkammer fuhr er diesen an: „Für Sie Leck .... wird die Kammer wohl gut genug sein, da haben schon soviel Gesellen drin geschlafen und noch keiner hat sich beschwert". Als der Geselle sich mit dem schönen Titel nicht identifizieren lassen wollte, schrie er noch: „Jawohl, Sie sind ein Leck ...." Dem guten Manne möchten wir raten, erstens sich „Knigges Umgang mit Menschen" anzuschaffen und zweitens seine Schlafkammer mit der des Gehülfen zu vertauschen; er mag seine Knochen in diesem „Salon" unter dem Hahnebalken selbst erfrieren lassen.

Angenehme Hausknechtsstellung. Aus Lödingsen (Hannover) erhielt kürzlich ein Kollege ein Arbeitsangebot. Da er nicht „verwegen" genug ist, dasselbe anzunehmen, läßt er es auf diesem Wege weiterwandern. Wenn sich irgendwo ein williger Gelber findet, der auf den gemütlichen Posten reflektiert, so kann er näheres bei unserer Verwaltung in Hannover erfahren. Das Angebot lautet:

Mitteilung von Aug. Lohrberg.

Suche für meine Abteilung Bäckerei einen willigen nicht verwegenen Bäcker bei vollen Familienanschluß. Die Stellung ist sehr leicht wird nur einmahls die Woche des Nachts gearbeitet sonst nur am Tage. Ich refflectire nur auf einen führsorglichen treuen Mann der sich auch anderß beschäftigen in der Bäckerei nichs zu thun ist, sowie kleine Touren mit Pferd und Waagen macht des Winters zahle ich gegenwärtig M. 6,50 und Sommer M. 8 und versicherung frei gute Beköningung und anständiges entgegen komme wird zugesichert. Sobald der Mann tüchtig ist und das Geschäft geht gut steigt der Gehalt. Kohlen Ofen vor 2 Jahren erneuern lassen.

Polizei und Gerichte.

Der Fahrenkruger Brotboykott. Am 30. Oktober fand vor dem Oberlandesgericht in Kiel ein Berufungstermin in Sachen der „einstweiligen Verfügung" der Fahrenkruger Brotfabrik gegen das Gewerkschaftskartell Kiel und seinen Vorsitzenden, Buchhalter Chr. Haß, statt. Durch das Urteil des Kieler Landgerichts im Juli war der Boykott als ein berechtigtes Kampfmittel im wirtschaftlichen Kampfe anerkannt und die einstweilige Verfügung gegen das Gewerkschaftskartell mit der Einschränkung aufgehoben worden, daß bei den zukünftigen Veröffentlichungen nicht von einem Abwehrstreik und von Maßregelung der Vertrauensleute gesprochen werden dürfe. Die Kläger hatten gegen dieses Urteil Berufung eingelegt. — Vor dem Oberlandesgericht machte gestern der Vertreter der Kläger, Justizrat Dr. Abraham, geltend, daß seitens der Fahrenkruger Brotfabrik kein Tarifbruch vorliege und daß die Entlassenen keine Vertrauensleute seien. Auch habe das Gewerkschaftskartell wider besseres Wissen behauptet, daß ein Abwehrstreik vorliege. Diese Kampfesweise verstoße gegen die guten Sitten. Deshalb seien die Merkmale der §§ 823, 824 und 826 des B. G.-B. gegeben. Aus diesen Gründen beantrage er, das Urteil des Landgerichts aufzuheben, die einstweilige Verfügung in vollem Umfange aufrecht zu halten und die Beklagten in die Kosten zu verurteilen. In geradezu glänzender Weise zerpflückte der Vertreter des Beklagten, Rechtsanwalt Dr. Stahmer, die Argumentation des Gegners. Der beschönigte Tarifbruch und die Auslegung des Tarifes seitens der Firma wurde in allen Fällen, als gegen Sinn und Fassung des Tarifes verstoßend, klargelegt. Der Tarif verlange die Wiedereinstellung aller Streikenden bis auf Höhne, aber bis Ausbruch der neuen Differenzen waren sechs Gesellen, darunter einer, der fünf Jahre, und der alte Wriggers, der 20 Jahre im Betriebe gearbeitet, nicht wieder eingestellt worden. Weiter sei die Bestimmung des Tarifes: höhere Löhne dürfen nicht gekürzt werden, in zwei Fällen offensichtlich verletzt worden. Ferner habe sich die Fabrikleitung um die Bewilligung der Ferien gedrückt und deshalb zwei Vertrauensleute entlassen. Die Entlassung wäre unnötig gewesen, wenn diese tarifliche Bestimmung zur Durchführung gekommen wäre. Die beiden Entlassenen seien Mitglieder der Ortsverwaltung der Zahlstelle Segeberg gewesen und zwar der eine Schriftführer, der andere Revisor und Kartelldelegierter, daher sei die Bezeichnung als Vertrauensleute durchaus gerechtfertigt. Abwehrstreik habe freilich nicht vorgelegen, weil der Bäckerverband aus taktischen Rücksichten die Arbeitsniederlegung nicht gefordert habe. Wäre statt Abwehrstreik — Abwehrkampf — zwei Begriffe, die dem Arbeiter ziemlich gleich seien — gesetzt worden, hätte eine Beanstandung nicht erfolgen können. Um die Behauptung des Gegners, das Kartell hätte wider besseres Wissen diese Bezeichnung gebraucht, zu entkräften, überreichte Herr Dr. Stahmer eine eidesstatliche Versicherung des Vorsitzenden des Kartells, worin der Wahrheit gemäß erklärt wird, daß der Vorstand nach dem Rundschreiben des Bäckerverbandes im guten Glauben diese Bezeichnung gebraucht habe. Die Kampfesmittel seien deshalb legale gewesen und verstießen nicht gegen die guten Sitten. Weiter wurde von dem Anwalt Anschlußberufung gegen das Urteil des Landgerichts eingelegt, soweit der Ausdruck Vertrauensleute gebraucht sei und dem Kartell die halben Kosten auferlegt seien. Da nachgewiesen sei, daß es sich um Maßregelung von Vertrauensleuten handle, sei es nötig, daß die gesamten Kosten den Klägern auferlegt würden. Er beantrage, die Berufung des Klägers abzuweisen und die Anschlußberufung anzuerkennen. Hierauf wurde über die umstrittenen Punkte Beweis erhoben. Dabei vertraten der Zeuge Backmeister und Aktionär der Fahrenkruger Brotfabrik Scheel die Ansicht der Firma, daß kein Tarifbruch vorliege, auch seien ihnen die Entlassenen nicht als Vertrauensleute bekannt; die Kürzung der Löhne sei gerechtfertigt gewesen. Zeuge Wilh. Lehmann, Vorsitzender der Zahlstelle Hamburg des Bäckerverbandes und Verhandlungsführer des Verbandes bei den Differenzen in Fahrenkrug, sagte folgendes aus: Er sei wiederholt in Fahrenkrug gewesen, um die Fabrikleitung zur Innehaltung des Tarifes anzuhalten. Auch seien weitere Streikende nur auf das Drängen des Verbandes eingestellt worden. Bestätigt wurde endlich, daß eine Anzahl Streikender überhaupt nicht wieder eingestellt worden ist, daß die Firma nach dem Tarif die Lohnkürzung zu Unrecht vorgenommen habe und daß ferner die Entlassung durch Gewährung der tariflichen Ferien unnötig gewesen wäre. — Nach Aufnahme dieser Zeugenerklärungen über den Tatbestand wurde die Urteilsverkündung auf den 13. November anberaumt und an diesem Tage folgendes Urteil verkündet: Die Anschlußberufung der Beklagten gegen das Urteil der Ferien-Zivilkammer des königlichen Landgerichts in Kiel vom 23. Juli 1908 wird zurückgewiesen. Durch die Berufung der Klägerin wird unter Abänderung dieses Urteils die einstweilige Verfügung des Landgerichts in Kiel vom 17. Juni 1908 mit der Maßgabe aufrecht erhalten, daß der Beklagten, bei Vermeidung einer Geldstrafe von M 500 für jeden Uebertretungsfall, untersagt wird, eine Aufforderung des Inhalts, wie sie in Nr. 135 der „Schlesw.-Holst. Volkszeitung" vom 13. Juni 1908 vom Vorstand des Gewerkschaftskartells Kiel erschienen ist, zu erlassen oder solche Aufforderungen zu veranlassen. Die Kosten fallen der Beklagten zur Last. Gegen das Urteil soll Einspruch erhoben werden.

Eine verdiente Lektion. Die Danziger Innungsgrößen haben abermals eine gründliche Abfuhr, wie sie nicht besser gedacht werden konnte, in einem Beleidigungsprozeß, den sie selbst nebst ihren Kulis angestrengt hatten, erfahren. Am 12. November 1908 sollten die Kollegen Grygo und Krebs durch das hiesige Amtsgericht, weil sie einzelnen Leuten ungeschminkt die Wahrheit gesagt haben und die hier am Orte bestehenden Zustände, die geradezu beschämend für einen Teil der Danziger Bäckergesellen sind, kritisierten, verknurrt werden. Der Sachverhalt ist kurz folgender: Am 5. Juli 1908 fand in unserem Verkehrslokal, Fischmarkt Nr. 6, eine Versammlung statt. Nach Erledigung der zur Tagesordnung stehenden Punkte wurde die hiesige Ortskrankenkasse der Bäckergesellen ganz gehörig unter die Lupe genommen. Es wurde festgestellt, daß, obwohl im letzten Jahre das Eintrittsgeld und die Beiträge bedeutend erhöht wurden, die Kasse in keiner Weise die Leistungen erhöht hatte. Es liegt eben daran, daß die Meister die Krankenkasse vollständig in den Händen haben. Der erste Vorsitzende, der Kassierer und der Schriftführer sind Meister und beziehen für ihre „ehrenamtliche Tätigkeit" Gehälter. Die Bäckergesellen, die zwei Drittel der Beiträge und das Eintrittsgeld voll bezahlen müssen, haben allerdings die Ehre, in die Verwaltung der Krankenkasse Beisitzer zu liefern. Allerdings muß hier wiederum gesagt werden, daß an den abnormen Zuständen die Bäckergesellen selbst schuld sind. Die ihnen angeborene Bescheidenheit, Gleichgültigkeit und zum größten Teile Rückständigkeit sind diejenigen Faktoren, die sie nur zu Nummern, zu folgsamen Hammeln der Bäckermeister machen. Bei ihnen heißt es wahrhaftig nicht: „Wem Gott gibt ein Amt, dem gibt er auch Verstand", sondern: „Herr vergib ihnen, usw." Die Hartmannsche Erziehungsmethode und die ganze gelbe Trainierung erzeugen eben nur willenlose Kulis, und daher ist es von vornherein ausgeschlossen, daß diese Staffage der Kassenverwaltung die Interessen der Gesellen vertreten wird und kann. Nun müßte sich ein jeder vernünftige Mensch freuen, wenn er von einem seiner Nebenmenschen informiert und aufgeklärt wird, und sollte, ja, müßte er daraus die Nutzanwendung für sich ziehen. — Anders aber dachten einzelne der Versammlungsbesucher, und wir wollen die Namen dieser Ehrenmänner und „Kollegen" den Kollegen in Danzig und im übrigen Deutschland bekannt geben, damit ihre ruhmvolle Tat und ihr hündisches Streben, das sie für die Krauter hegen, verewigt werden. Sie heißen: A. Luckowski, H. Richert und Kropp. Diese Leute hatten, um sich bei den Meistern anzuschmusen, nichts Eiligeres zu tun, als einzelnen Innungsvätern zu erzählen, daß die Kollegen Grygo und Krebs in der schon erwähnten Versammlung grenzenlos und grob geschimpft und die Meister und die Beisitzer der Krankenkasse wissentlich und öffentlich beleidigt hätten. Nun dachten die Innungsgrößen, die bekanntlich ein „sehr feines Gefühl" dafür haben, wenn man ihnen die Wahrheit sagt, endlich den Zeitpunkt gekommen zu sehen, daß man diesen Hetzer Grygo ins Kittchen hineinbringen kann. Drei handfeste und „wahrheitsliebende" Gelbe werden schon dazu das nötige tun. Zur Hülfe, daß man ganz sicher gehe, nahm man sich noch einen Justizrat, und so marschierte das dreiblätterige Innungskleeblatt Böhlke, Böhnke und Schulz, zur Seite als Mithelfer Kegler und Packheiser, als Kläger gegen unsere Kollegen auf. Doch o weh! Schon nach den Aussagen der ersten zwei Zeugen, Kropp und Richert, wurde ersichtlich, daß die Karre schief ging. Der Vorsitzende des Gerichts fragte die Zeugen, was die Beklagten eigentlich beleidigendes gesagt haben. Zeuge Kropp: Grygo hatte eine Rede gehalten und gesagt, daß die Bäckermeister für ihre „ehrenamtliche Tätigkeit" Gehälter beziehen und daher die Kasse schlechte Leistungen bietet. Richter: Ist denn gesagt worden, daß die Meister auf unredliche Art, durch Unterschlagung oder sonst eine unehrliche Weise Kassengelder für sich in Anspruch genommen haben? Zeugen: Nein, das hatte weder Krebs noch Grygo gesagt. Es wurde aber gesagt: Die Kasse leistet darum nicht viel, weil sie von den Meistern verwaltet wird und die Meister Gehälter beziehen. Richter: Wird die Zentralkrankenkasse von den Gesellen verwaltet? Zeugen: Ja. Richter: Sind die Leistungen der Zentralkrankenkasse größer? Zeugen: Ja. Richter: So! Hat der Beklagte Grygo gesagt: „Die beiden Beisitzer, die beiden Affenköpfe, nicken zu allem Ja und Amen"? Zeugen: Grygo hat gesagt: Die Gesellen lassen sich von den Meistern alles bieten und sagen zu allem Ja und Amen. Richter: Hat der Beklagte gesagt, die beiden Beisitzer seien Affenköpfe? Die Zeugen wissen nicht recht zu antworten. Kropp: So etwas Aehnliches hat er gesagt, ob er aber Affenköpfe gesagt hat, weiß ich nicht. Der Richter wendet sich zu den Klägern resp. dem Justizrat Behrend und sagt: Ziehen Sie die Klage zurück. Die Bäckermeister Böhnke, Böhlke und Schulz stehen verdutzt, sich gegenseitig anschauend, da, indem sie anscheinend die Sprache verloren hatten. Endlich, nach geraumer Zeit, kehrte bei dem Bäckermeister Böhlke die Sprache zurück und er sagte: Nein, das können wir nicht. Richter: Na, dann müssen wir noch den dritten Zeugen hören. Luckowski wird hereingerufen. Der Richter stellt an den Zeugen dieselben Fragen wie bei den vorherigen. Als nun auch die Frage vom Richter gestellt wurde, ob gesagt wurde, daß die Meister durch Unterschlagung oder durch Unredlichkeit sich Kassengelder angeeignet hatten, antwortete dieser Luckowski mit Ja. Richter: Wollen Sie dieses behaupten? Er macht dem Zeugen dabei Vorhaltung. Zeuge Luckowski: Ja. Richter: Die beiden Zeugen vor Ihnen haben gerade das Gegenteil gesagt! Luckowski wird stutzig und sagt darauf: Ich habe es so aufgefaßt, als wenn auf die Meister gesagt wurde, dieselben haben sich auf unredliche Weise Vermögen erworben. Richter: Es kommt nicht darauf an, wie Sie es auffassen, sondern was gesagt wurde. Ich frage Sie noch einmal, nachdem ich Sie auf die Aussagen der anderen Zeugen aufmerksam gemacht habe, ob der Beklagte das gesagt hat. Luckowski: Ich kann es nicht genau sagen. Richter zum Beklagten Grygo: Sie haben die der Anklage zu grunde gelegte Beleidigung nicht getan? Grygo: Nein. Ich habe die Bäckergesellen nur auf die unwürdige Rolle, die sie in der Verwaltung der Krankenkasse spielen, aufmerksam gemacht und habe allerdings auch Propaganda für die Zentralkrankenkasse gemacht. Richter: Hat noch einer von den Klägern etwas zu sagen? Kegler: Grygo hat gesagt, er will sich als Mitglied in die Ortskrankenkasse der Bäckergesellen aufnehmen lassen und dann den Meistern auf die Finger klopfen. Grygo ist sozialdemokratischer Agitator. Richter: Seien Sie nicht persönlich; ich habe Ihnen dieses schon einmal gesagt. Uns interessiert hier nur die Sache. Wenn Grygo sich in die Ortskrankenkasse aufnehmen lassen will, so ist es doch keine Beleidigung; es ist das sein gutes Recht. Richter: Ziehen Sie die Klage zurück? Die Kläger sehen sich stumm an, und daß sie mit dem Verlaufe des Prozesses nicht zufrieden waren, konnte man an ihren Mienen lesen. Das dreiblättrige, sich gekränkt fühlende Innungskleeblatt mit der gelben Staffage und dem Verteidiger Justizrat Behrend mußte unverrichteter Sache unter dem Eindruck der wohlverdienten Blamage von dannen ziehen. Die Innungsdemagogen haben selber einsehen müssen, daß sie von ihren Lieblingen, den gelben Schmarotzern, gründlich an der Nase herumgeführt worden sind. Hier trifft das Sprichwort zu: „Wem die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit." Die in Liebe zueinander hingezogenen „Gelben" und die Innungsväter haben gründlich einer den anderen angelogen. Wir gauben aber dennoch, daß trotz der Düpierung die Meister

von den „ehrenhaften Gelben“ nicht lassen werden. Sie sind einander wert.

Werden die Innungsmeister auch jetzt noch weiter den Kollegen Grygo und den Verband verleumden? Werden sie immer noch die „Gelben“ als ehrenhafte Männer betrachten? Noch heute steht uns das Bild des Zeugen Kropp vor Augen, als er sich fortwährend an die Brust schlug und sagte: Ich bin verheiratet, ich habe Frau und Kinder, ich habe alles gesagt, und weiter . . . Es sei hierdurch allen Kollegen gesagt: Glaubt den elenden Verleumdungen nicht, sondern forscht nach der Wahrheit. Selbst Kegler sagte: Weißt Du, Grygo, nun sehe ich, daß alles ein Schwindel ist. Kollegen, wir haben Euch immer gesagt, daß der größte Sumpf der gelbe Schwindel ist. Wir haben uns erneut davon bei diesem Prozesse überführt.

Das zerrissene Lügengewebe. Ueber die Schlägerei nach der öffentlichen Versammlung am 29. September in Darmstadt wurde, wie den Lesern bekannt sein dürfte (Siehe Nr. 46 d. „D. B.- u. K.-Ztg.“), von den Gelben die schauerlichste Lügenmär verbreitet. Nach Reichslügenverbandsmethode wurden ohne weiteres und ohne Erkundigung über den Vorgang einzuziehen, die Raufbolde dem Verband an die Rockschöße geheftet. Diese von den Gelben verübte Notzüchtigung der Wahrheit, bei welcher neben den Leimruten das „N. Hess. Volksblatt“ Helferdienste leistete, wurde am Freitag, den 13. November, vor dem Schöffengericht in Darmstadt an den Pranger gestellt. Aus der von den Gelben angekündigten großmäuligen „Aktion gegen die Roten“ blieb nichts anderes übrig, als die Unwahrhaftigkeit der „Meistertreuen“. Selbst das Gericht kam zu der Ueberzeugung, wenigstens ging das aus der Urteilsverkündigung hervor, daß auf die Aussagen des Zeugen Drewitz kein allzu großes Gewicht gelegt werden könne.

Angeklagt waren sechs Gehülfen, um sich wegen der Vorkommnisse am Schützenhof zu verantworten. Von diesen wurde einer (Nichtverbandsmitglied) zu vier Monaten, und zwei zu je acht Tagen Gefängnis verurteilt, während drei freigesprochen wurden. Und das schönste dabei ist, daß wir feststellen können, nur einer von den drei Verurteilten gehört dem Verbande an, und dieses eine Mitglied soll nach den Bekundungen eines einzigen Zeugen (des zweiten Vorsitzenden der „Gelben“) einen Gesellen mit dem Fuße getreten haben, wofür man ihm acht Tage zudiktierte. Wir wollen nicht annehmen, daß diese Aussagen ebenso wahr sind als die des Herrn Drewitz, der unter seinem Eid aussagte, „er sei schon im Saale mit einem Spazierstock geschlagen worden“, obwohl ihm genug Zeugen gegenübergestellt werden können, die ihm beweisen werden, daß er hier die Wahrheit auf den Kopf gestellt hat. Nach diesem Vorgange wird vielleicht Herr Drewitz vom Staatsanwalt noch Gelegenheit erhalten, sich näher über das Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis geben“, zu äußern. Oder wird das Landgericht (die Verurteilten haben Berufung eingelegt) noch Klarheit über das Dunkle der Drewitzschen Aussagen schaffen? Charakteristisch ist dieser Vorgang für die Führer der Gelben. Da verstehen wir nun auch die famosen Berichte, welche das Bundesorgan zieren. Erst kürzlich spielte sich vor der Strafkammer in Hanau derselbe Fall ab. Dort war es Keller, der Vorsitzende der gelben Ortsgruppe, der unter Eid aussagte: er habe 1907 fünf Tage mitgestreikt; weil er keine Unterstützung bekam, auch nicht Pflastersteine essen konnte, so sei er nach den fünf Tagen wieder in Arbeit gegangen. Alle Gehülfen können mit gutem Gewissen das Gegenteil beschwören, nämlich, daß K. keine Stunde im Streik gestanden hat.

So verwickelt sich ein „Gelber“ um den anderen, wenn er vor dem Richter steht, in sonderbare Widersprüche mit den tatsächlichen Vorgängen. Die „mächtige“ Aktion gegen den Verband fiel also kläglich ins Wasser und auch die Helfer im Streite, die gegnerische Presse, müßte das anerkennen. Dem ist jedoch nicht so. Dem die „N. Hess. Volksbl.“ und das „Tagblatt“ zu gleicher Zeit bedienenden Gerichtsberichterstatter L. muß es während der Verhandlung blutigrot vor den ohnehin schon trüben Augen geleuchtet haben, denn sonst hätte er nicht einen Bericht ans „Tagblatt“ senden können, der folgendermaßen anhebt:

„Am Schöffengericht konnte man einen Blick in bedauerliche Wühlereien tun. Anfangs Oktober hielten die Bäcker hier im „Schützenhof“ eine Versammlung ab, bei der der Gegensatz zwischen den ordnungsliebenden „Gelben“ und den sozialdemokratischen „Roten“ scharf zu Tage trat. Zum Schluß erklärte ein aus Wien stammender Genosse, Josef Willmann: „Heute gehen die Gelben nicht ohne blutige Köpfe heraus.“ Seine Anregung fand Beifall; als die Bedrohten nach einiger Zeit auf die Straße kamen, wurden sie von der Ueberzahl der Gegner überfallen und mißhandelt. Einer bekam von Willmann Schläge und einen Stich in den Kopf, ein Kamerad, der ihm zur Hülfe herbeieilte, wurde ebenfalls gestochen; wer dies tat, steht nicht fest.“

Durch das geschickt eingeflochtene Wort „Genosse“ möchte der Berichterstatter den Anschein erwecken, als handle es sich um Leute unserer Partei, und in den „N. Hess. Volksbl.“ läßt er dieselben als „Mitglieder“ aufmarschieren, nur um seine witzig sein sollende Pointe anfangs des Artikels aufrecht erhalten zu können, in der er niederlegt, daß „in der Bäckerversammlung der Grundsatz der Freiheit und Brüderlichkeit keine große Rolle spielte“.

Wir haben nachgewiesen, daß der Bäckerverband nichts mit den Roheitsdelikten zu tun hatte, haben aber auch nachgewiesen, daß es mit dem Berichterstatter L. in bezug auf objektive Berichte von Verhandlungen, bei denen die ihm verhaßten „Roten“ aufzutreten haben, sehr windig aussieht.

In der neuesten Nummer des Bundesblattes berichtet Herr Hartmann über den Ausgang der Verhandlung nach seiner ihm nur allein anhaftenden „Wahrheitsliebe“:

„Am 13. d. M. hatten sich diverse Messerhelden vor dem Schöffengerichte zu Darmstadt zu verantworten. Leider konnte gegen drei Angeklagte nicht weiter vorgegangen werden, da es an den nötigen Zeugen fehlte. (!!) D. B.) Die Haupttäter bekamen aber ihre wohlverdiente, leider noch viel zu geringe Strafe. Die drei **Genossen** Willmann, Weidmann und Herold erhielten Gefängnisstrafen, ersterer vier Monate, die letzteren je acht Tage. Nun können die drei nachdenken, wie man die Mitmenschen, die eine andere Meinung besitzen und zum Ausdruck bringen, in Zukunft zu behandeln hat.“

Nach dieser Vergewaltigung der Wahrheit können wir vom Berichterstatter in Darmstadt noch mehr erwarten.

Anzeigen.

Nachruf.

Wieder hat der Tod ein altes treues Mitglied, den Kollegen

Leonhard Meidinger

im Alter von 54 Jahren aus unserer Mitte gerissen.

Seine stete Opferfreudigkeit und Pflichterfüllung sichern ihm ein ehrendes Andenken.

[M. 2,80] **Mitgliedschaft München**

Mitgliedschaft Hamburg-Altona.
Sektion der Weissbäcker.

Die Sektionsversammlung am Donnerstag, den 3. Dezember, im Gewerkschaftshaus, beginnt nicht, wie in letzter Nummer angezeigt, morgens 8 Uhr sondern um **10 Uhr.**

[M. 1,20] **Der Vorstand.**

Allen Münchener Bäcker- und Konditorengehülfen

empfiehlt sich zur Anfertigung von Herrengarderoben aller Art in jeder Preislage — für eleganten Schnitt und Sitz weitgehendste Garantie

Georg Prem, Walterstr. 19/0.

[M. 1] **Achtung!**

Wem ist der Aufenthalt des Kollegen **Paul Küttner,** im Alter von 35 bis 40 Jahren, bekannt? Auskunft, bitte, darüber an die Expedition dieses Blattes gelangen zu lassen.

In der Privatklagesache

des Gewerkschaftssekretärs **Chr. Schmitz** zu **Düsseldorf,** Privatkläger, gegen den Verbandsbeamten **C. Sadenwasser** zu **Bielefeld,** Angeklagten, haben die Parteien in der mündlichen Verhandlung vor dem Amtsgerichts in Bielefeld folgenden Vergleich geschlossen:

„Der Angeklagte nimmt die Beleidigung unter dem Ausdrucke des Bedauerns zurück und übernimmt die Kosten des Verfahrens.“

Bielefeld, den 26. Oktober 1908.

Weller, Aktuar, Gerichtsschreiber des Königlichen Amtsgerichts.

Glas-Christbaumschmuck.

Sortiment I, enthaltend 320 Stück hochmoderne, tadellose diesjährige Neuheiten, wie **Goldäpfel, hochfeine übersponnene Sachen, wunderschöne Rosen mit Laub und Stil, Trompeten, Glocken** usw. zum billigen Preise von M. **5** (Nachnahme 30 ₰ mehr).

Sortiment II, enthaltend 120 Stück große Sachen zum selben Preise von M. **5.**

Sortiment III, in nur weißer Silberausführung M. **5.** Jedem Sortiment füge ich zur Beleuchtung des Baumes gratis bei: **Tulpe, Ampel** und **Traube** auf Kl., außerdem noch **Pudelhund mit Goldkette** und **Fruchtkorb.**

Für Händler Extra-Sortiments von M. 8 an und höher.

Max Heumann, Lauscha i. S.-M., 64.

Slomkes Städtebuch.

Reiseführer d. Deutschl. und angr. Länder mit Eisenb.- u. Wegekarte, 356 Seit., geb. M. 1,20. In allen Buchhandlungen zu haben od. geg. Einsendung v. M. 1,40 bei **G. Slomke, Bielefeld.**

Mitgliedschaft Halle a. d. Saale.

Dienstag, den 8. Dezember 1908, nachmittags 3 Uhr, im **„Weißen Roß“,** Geiststraße 5:

Oeffentliche Bäcker-Versammlung.

Tagesordnung: **1. Heraus mit dem wöchentlichen 36 stündigen Ruhetag.** Referent: Kollege **Friedrich-Halle.** **2. Diskussion.**

[M. 4]

In Löbejün (Bezirk Halle a. d. Saale)

altes gutes Bäckerei- und Konditorei-Grundstück in bester Geschäftslage billig zu verkaufen. Uebernahme kann sofort erfolgen. Auskunft erteilt

[M. 6] **Kaufmann A. Stockhinger, Löbejün.**

Zur Beachtung!

Heute ist der 50. Wochenbeitrag (29. November bis 5. Dezember) fällig.

Mitglieder- bezw. öffentliche Versammlungen.

Sonntag, 29. November:

Arnstadt: Nachm. 1 Uhr Mitgliederversammlung; nachm. 3 Uhr öffentliche Versammlung im „Schwarzburgerhof“. — **Bant-Wilhelmshaven:** Nachm. 4 Uhr bei Held, Grenzstr. 34. — **Crimmitschau:** Nachm. 3 Uhr in der Zentralherberge. — **Duisburg** (Oeffentliche): Nachm. 2½ Uhr bei Groß, Musfeldstr. 26 (Referent: Ostertag-Düsseldorf). — **Hameln:** Im Gewerkschaftshaus, Baustraße. — **Henningsdorf:** Nachm. 4 Uhr bei Teßmann.

Montag, 30. November:

Herford: Abends 7 Uhr bei Hilbert, Brüderstraße.

Dienstag, 1. Dezember:

Nürnberg (Bäcker): Nachm. 3 Uhr im „Historischen Hof“. — **Offenbach:** Nachm. 2 Uhr bei Wagner, „Zum goldenen Stern“, Ziegelstraße. — **Passau:** „Zum goldenen Bären“, Große Klingergasse. — **Regensburg:** In der „Schillerlinde“, Glockenstr. B 31. — **Rudolstadt:** Abends 8½ Uhr im „Gambrinus“.

Mittwoch, 2. Dezember:

Braunschweig (Oeffentliche): Nachm. 3½ Uhr in Stegers „Bierpalast“, Stobenstr. 9. — **Frankfurt a. M.** (Konditoren): Abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Gießen:** Nachm. 3 Uhr in Wetzlar bei Reinhold, Sillhofstraße. — **Harburg:** Nachm. 5 Uhr bei Lüssenhop, Erste Bergstraße 1. — **Höchst a. M.:** Nachm. 2 Uhr bei Pump, Königsteinerstr. 65. — **Königsberg:** Nachm. 3 Uhr im „Felsenkrug“, Krönchenstr. 4. — **Schmölln:** Nachm. 3 Uhr in der „Zentralhalle“.

Donnerstag, 3. Dezember:

Cottbus (Große öffentliche): Nachm. 3 Uhr bei Kollkwitz, Roßstraße (Referent: Arbeitersekretär Tabbert). — **Danzig:** Bei Schatz, Fischmarkt 6. — **Freiburg i. Br.:** In „Stadt Belfort“, Ecke Moltkestraße. — **Frankfurt a. M.** (Nachtbäcker): Nachm. 1 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Guben:** Im Lokal „Zum Fürsten Blücher“, Zindelplatz. — **Hamburg-Altona** (Konditoren, beide Sektionen gemeinschaftlich): Abends 8½ Uhr bei Stange, Zeughausmarkt. — **Hanau:** Nachm. 3 Uhr in „Stadt Frankfurt“, Kanalplatz 6. — **Kaiserslautern:** Nachm. 4 Uhr im Gasthaus „Zur Burg“, Steinstr. 20. — **Luckenwalde:** Nachm. 5 Uhr im Gewerkschaftshaus, Beelitzerstr. 34. — **Metz:** Bei Uhlemann, Karlstr. 4. — **Pirmasens:** „Zur Traube“, Schloßstraße. — **Stettin:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Bismarckstr. 10.

Freitag, 4. Dezember:

Frankfurt a. M. (Bäckereihülfsarbeiter, Hausburschen): Abends 8½ Uhr im Gewerkschaftshaus.

Sonnabend, 5. Dezember:

Leipzig (Konditoren): Abends 8 Uhr im Volkshaus, Zeitzerstr. 32. — **Segeberg:** Abends 8 Uhr bei Sorgenfrei, Lübeckerstraße. — **Stettin** (Konditoren, Tagbäcker): Bei Albert Liptow, König Albertstr. 43.

Sonntag, 6. Dezember:

Brandenburg: Vorm. 11 Uhr im Gewerkschaftshaus, Wollenweberstraße. — **Barmen:** Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus, Parlamentstr. 5. — **Bayreuth:** Im Gasthof „Zur Krone“, Bahnhofstraße. — **Chemnitz:** Nachm. 3½ Uhr im „Annengarten“, Annenstraße (Referent: Gauleiter Freitag). — **Dessau:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Ballenstedterstr. 1. — **Dortmund** (Oeffentliche; Tagesordnung: 36stündiger Ruhetag): In der „Reichskrone“, Ecke Mühlen- und Andreasstraße. — **Düsseldorf:** Vorm. 11 Uhr bei Richard Ewald, Breitestr. 15. — **Essen a. d. R.:** Nachm. 3 Uhr bei van de Loo, Schützenbahn. — **Forst i. d. L.:** Nachm. 3 Uhr bei Mielke, Bahnhofstraße. — **Frankfurt a. M.** (Fabrik- und Tagbäcker): Vorm. 10 Uhr im Gewerkschaftshaus. — **Frankfurt a. d. O.:** Nachm. 3 Uhr im Gewerkschaftshaus, Oderstr. 51. — **Geesthacht:** Nachm. 4½ Uhr bei Ruscio. — **Gera:** Nachm. 2½ Uhr im Restaurant Hainberg. — **Görlitz:** Nachm. 2½ Uhr „Zum goldenen Kreuz“, Langenstr. 43. — **Hildesheim:** Vorm. 10 Uhr Goschenstraße 23. — **Hof i. B.:** Im Gasthaus Glaser, Sophienberg. — **Kiel:** Nachm. 4 Uhr im Gewerkschaftshaus, Fährstraße. — **Landsberg:** Nachm. 4 Uhr im Lokal Kaiser, Luisenstr. 5. — **Lübeck:** Nachm. 3 Uhr im Vereinshaus, Johannisstr. 50. — **Meuselwitz:** Nachm. 3 Uhr im Gasthaus „Zum Deutschen Kaiser“. — **Plauen i. V.:** Nachm. 2 Uhr im „Schillergarten“. — **Schwerin:** Nachm. 4 Uhr bei Willy Decker, Gr. Moor 51. — **St. Johann a. d. S.:** Nachm. 3 Uhr im „Tivoli“, Gerberstraße 26. — **Suhl:** Nachm. 3 Uhr in Dombergs „Aussicht“.

Für die Redaktion verantwortlich: Felix Weidler, Hamburg, Besenbinderhof 57. — Verlag von O. Allmann, Hamburg. — Druck: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg.